Sämtliche Schriften

Herrn

C. F. Gellerts.

Neunter Theil.

Fabeln
und
Erzählungen.

Zweyter Theil.

von

Herrn C. F. Gellert.

Mit Kupfern.

Mit des hohen Standes Bern
Privilegio.

Bern, 1775.
Verlegts Beat Ludwig Walthard.
und zu finden
in Amsterdam
bey Johannes Schreuder.

R 5.1.751

Digitized by Google

Vorrede.

Meine Fabeln und Erzählungen, *die ich vor zwey Jahren herausgegeben, ſind ſo glücklich geweſen, den Beyfall der Kenner zu erhalten. Dieſes Glück vergnügt mich unendlich; und ich weiſs nicht dankbarer dafür zu ſeyn, als daſs ich dieſes offenherzig geſtehe. Man muſs das ſtolze Verlangen, den Vernünftigen zu gefallen, recht unruhig fühlen; man muſs oft in Furcht geweſen ſeyn, dieſe Ehre nicht zu verdienen; man muſs ſich aller der Bemühungen bewuſst ſeyn, durch die man ſeinen Schriftem das Leben gegeben, aller der Aenderungen und Verbeſſerungen, die uns oft mehr Arbeit gekoſtet, als das Ganze ſelbſt, aller der Stellen und Einfälle, die man aus Furcht, ſie möchten für die Welt nicht ſchön*

genug ſeyn, mit widerſtehenden Händen weggeſtrichen hat: kurz, man muſs ſelbſt ein Autor ſeyn, wenn man wiſſen will, was ein kluger Beyfall für eine unſchätzbare Belohnung, ja was dem Poeten ſchon eine zufriedne Mine, mit der ſich ein vernünftiges Frauenzimmer bey dieſer oder jener Stelle im Leſen glücklich aufhält, für ein Lobſpruch und für ein vollſtändiger Beweis iſt, daſs er die Natur nicht verfehlet und bey ſeiner Munterkeit die Ruhe des Wohlſtandes und der Ehrbarkeit nicht geſtört hat. Ich fühle es, indem ich dieſes ſchreibe, daſs ich mich ſelber lobe, und ich habe kaum Gewalt genug über mich, meine Eitelkeit zu bereuen.

So ſchmeichelhaft indeſſen dieſes Glück iſt, ſo iſt es doch um deſto gefährlicher, je leichter man ſich ſeiner unwerth machen kann, wenn man es gar zu eifrig ſucht. Werde ich das, was ich durch den erſten Theil der Fabeln und Erzählungen gewonnen habe, auch

durch

durch den zweyten behaupten können? Wird die Welt eben so von diesem neuen Versuche urtheilen, als von dem ersten? oder würde es vortheilhafter für mich seyn, wenn er gar nicht zum Vorscheine gekommen wäre? Man halte dieses nicht für eine stolze Demuth: allein man schliesse auch aus meiner Furchtsamkeit nicht auf ein böses Gewissen. Ich habe eben den Fleiss auf meine neuen Fabeln gewandt, den mich die ersten gekostet haben; und man wird selten nachlässig arbeiten, wenn man genug Ehrerbietung für die Welt hat. Allein der Fleiss und die Behutsamkeit thun bey den Schriften des Witzes nicht alles. Es gehört, wenn man in der Sphäre dichtet, in die ich mich gewagt habe, vor allem andern ein gewisses Glück dazu, um auf gute Erfindungen zu kommen. Dieses Glück ist uns oft entweder nur gewisse Jahre, oder nur zu gewissen Augenblicken geneigt. Glückt es uns mit den Erfindungen: so verläst uns doch zuweilen der Geist der Lebhaftigkeit, ich weis nicht

warum, wenn wir ſie ausführen, und ihnen den unſchuldigen Schmuck anlegen wollen, den gewiſſe Theile zu verlangen ſcheinen. Bald verſchlafen wir mitten in der Arbeit die Gelegenheiten zu guten Einfällen und Zierrathen, und bald ſuchen wir ſie gar zu mühſam auf. Bald können wir die natürliche, ungeſchmückte und doch gefällige Sprache der Erzählung nicht finden, ſo ſehr wir auch unſer Gedächtniſs ausfragen. Mit einem Worte: man kann ſich bey einer Schrift von dieſer Art viele Mühe geben, und doch kaum einige von den Schönheiten erreichen, welche den Character der Werke des Geſchmacks ausmachen, den Vaniere *vortreflich entworfen hat:*

\- - - ama libellum,
Quem tecum relegant probentque docti,
Tecum intelligat imperita turba;
Quem bis terque legas, manuque ſemper
Reſumas avida; ſales novosque,
Quo plus triveris, eruens lepores.

Nugis

Nugis non tumeat, magisque rebus
Quam verbis placeat: laborioſa
Lectorem brevitate nec fatiget,
Verborum neque prodiga nitentum
Ubertate gravet: roſae ſed inſtar,
Quae formoſior explicatiores
Nec frondes aperit, nec involucro
Suas celat opes iniquiori:
Sic nec pauca nimis loquatur;
Lectori neque nil relinquant, acri
Quod per ſe velit extudiſſe mente.

Hat es uns endlich nicht die Erfahrung oft genug gelehret, daſs die Fortſetzung ſolcher Arten von Schriften weniger Beyfall gefunden hat, als der erſte Verſuch? Man iſt mit dem, was der Autor eigenes hat, ſchon bekannt, darum rührt es uns nicht ſo, wie das erſtemal. Oder man hat ſich in der erſten Sammlung für gewiſſe Stücke erklärt, und weil man für dieſe vortheilhaft eingenommen iſt; ſo ſcheinen uns die neuen eben deswegen

ſchlechter zu ſeyn, weil ſie anders, als jene, ſind. Doch ich will mein Schickſal erwarten, und mir von meinen Leſern ſagen laſſen, ob ich meine Abſicht, durch die Fabel zu vergnügen und zu unterrichten, noch einmal erreicht habe, oder ob ich dieſes Amt lieber hätte niederlegen ſollen.

Leipzig,
im Märzmonate 1748.

Die beyden Schwalben.

Zwo Schwalben ſangen um die Wette,
Und ſangen mit dem gröſten Fleiſs;
Doch wenn die eine ſchrie, daſs ſie den Vorzug hätte,
Gab doch die andre ſich den Preis.
Die Lerche kömmt. Sie ſoll den Streit entſcheiden;
Und beyde ſtimmen herzhaft an.
Nun, hieſs es, ſprich, wer von uns beyden
Am meiſterlichſten ſingen kann.
Das weiſs ich nicht, ſprach ſie beſcheiden,
Und ſah ſie ganz mitleidig an,
Und wollte ſich nach ihrer Höhe ſchwingen.
Doch nein, ſie ſuchten ihr den Ausſpruch abzuzwingen.
So; ſprach ſie, will ichs denn geſtehn:
Die kann ſo gut, wie jene, ſingen;
Doch ſingt, ſo lang ihr wollt, es ſingt doch keine ſchön;
Hört man das Lied geiſtreicher Nachtigallen:
So kann uns eures nicht gefallen.

* * *

Ihr mittelmäſſigen Scribenten,
O wenn wir euch doch friedſam machen könnten!
Ihr zankt, wer beſſer denkt. Laſst keinen Streit entſtehn.
Wir wollen keinen von euch kränken;
Der eine kann ſo gut, wie jener, denken;
Doch keiner von euch denket ſchön.
Ihr Schwätzer! zankt nicht um die Gaben
Der geiſtlichen Beredſamkeit;
So lange wir Mosheime haben:
So ſehn wir ohne Schwierigkeit,
Daſs ihr beredte Kinder ſeyd.
Zankt nicht um eure hohen Gaben,
Ihr Gründlichen! o bleibt in Ruh!
Du demonſtrirſt wie er, und er ſo fein wie du;
Allein, ſo lange wir Leibnitze vor uns haben:
So hört euch keine Seele zu.
O zankt nicht um des Phöbus Gaben,
Reimreiche Sänger unſrer Zeit!
Ihr alle reimt mit gleicher Fertigkeit;
Allein, ſo lange wir noch Hagedorne haben:
So denkt man nicht daran, daſs ihr zugegen ſeyd.

Das Unglück der Weiber.

In eine Stadt, mich deucht, ſie lag in Griechenland,
Drang einſt der Feind, von Wuth entbrannt,
Und

Und wollte, weil die Stadt mit Sturm erobert worden,
Die Bürger in der Raserey
Bis auf den letzten Mann ermorden.
O Himmel! welch ein Angstgeschrey
Erregten nicht der Weiber blasse Schaaren!
Man stelle sich nur vor, wenn tausend Weiber schreyn,
Was muss das für ein Lärmen seyn!
Ich zittre schon, wenn zwey nur schreyn.

Sie liefen mit zerstreuten Haaren,
Mit Augen, die von Thränen roth,
Mit Händen, die zerrungen waren,
Und warfen schon, vor Angst halb todt,
Sich vor den Feldherrn der Barbaren,
Und flehten in gemeiner Noth
Ihn insgesammt um ihrer Männer Leben.
So hats von tausenden nicht eine Frau gegeben,
Die sich gewünscht des Mannes los zu seyn?
Von tausenden nicht eine? Nein!
Nun, das ist viel; da muss, bey meinem Leben,
Noch gute Zeit gewesen seyn!

So hart als auch der Feldherr war:
So konnt er doch dem zauberischen Flehen
Der Weiber nicht ganz widerstehen.
Denn welchen Mann, er sey auch zehnmal ein Barbar,

Weiſs nicht ein Weib durch Thränen zu bewegen?
Mein ganzes Herz fängt ſich hier an zu regen.
Ich hätte nicht der General ſeyn mögen,
Vor dem der Weiber Schaar ſo kläglich ſich vereint;
Ich hätte wie ein Kind geweint,
Und ohne Geld den Männern gleich das Leben,
Und jeder Frau zu ihrer Ruh
Den Mann, und einen noch dazu,
Wenn ſies von mir verlangt, gegeben.
Allein ſo gar gelind war dieſer Feldherr nicht.
Ihr Schönen! fängt er an und ſpricht.
Ihr Schönen? dieſes glaub ich nicht.
Ein harter General wird nicht ſo liebreich ſprechen.
Was willſt du dir den Kopf zerbrechen?
Genug, er hats geſagt. Ein alter General
Hat, dächt ich, doch wohl wiſſen können,
Daſs man die Weiber allemal,
Sie ſeyn es oder nicht, kann meine Schönen nennen.
Ihr Schönen! ſprach der General,
Ich ſchenk euch eurer Männer Leben;
Doch jede muſs für den Gemahl
Mir gleich ihr ganz Geſchmeide geben;
Und die ein Stück zurückbehält,
Verliert den Mann vor dieſem Zelt.

Wie? fiengen nicht die Weiber an zu beben?
Ihr ganz Geſchmeide hinzugeben?
Den ganzen Schmuck für einen Mann?
Gewiſs der General war dennoch ein Tyrann.
Was halfs, daſs er, ihr Schönen, ſagte,
Da er die Schönen doch ſo plagte?
Doch weit gefehlt, daſs auch nur eine zagte:
So holten ſie vielmehr mit Freuden ihren Schmuck.
Dem General war dieſs noch nicht genug.
Er lieſs nicht eh nach ihren Männern ſchicken,
Als bis ſie einen Eid gethan,
(Der General war ſelbſt ein Ehemann)
Bis, ſag ich, ſie den Eid gethan,
Den Männern nie die Wohlthat vorzurücken,
Noch einen neuen Schmuck den Männern abzudrücken.
Drauf kriegte jede Frau den Mann.
O welche Wolluſt! welch Entzücken!
Vergebens wünſch ichs auszudrücken,
Mit welcher Brünſtigkeit die Frau den Mann umfieng;
Mit was für ſehnſuchtsvollen Blicken
Ihr Aug an ſeinem Auge hieng.
Der Feind verlieſs die Stadt. Die Weiber blieben ſtehen,
Um ihren Feinden nachzuſehen;

Alsdann flog jede froh mit ihrem Mann ins Haus.
Iſt die Geſchichte denn nun aus?
Noch nicht, mein Freund. Nach wenig Tagen
Entfiel den Weibern aller Muth.
Sie grämten ſich, und durftens doch nicht ſagen.
Wer wirds, den Eid zu brechen, wagen?
Genug, der Kummer trat ins Blut.
Sie legten ſich; drauf ſtarben in zehn Tagen,
Des Lebens müd und ſatt, neunhundert an der Zahl.
Der alte böſe General!

Der ſterbende Vater.

Ein Vater hinterlieſs zween Erben,
Chriſtophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.
Sein Ende kam; und kurz vor ſeinem Sterben
Sah er ſich ganz betrübt nach ſeinem Chriſtoph um.
Sohn! fieng er an, mich quält ein trauriger Gedanke;
Du haſt Verſtand: wie wird dirs künftig gehn?
Hör an: ich hab in meinem Schranke
Ein Käſtchen mit Juwelen ſtehn,
Die ſollen dein. Nimm ſie, mein Sohn,
Und gieb dem Bruder nichts davon.

Der Sohn erſchrack und ſtutzte lange.
Ach Vater! hub er an: wenn ich ſo viel empfange,
Wie kömmt alsdann mein Bruder fort?
Er? fiel der Vater ihm ins Wort:
Für Görgen iſt mir gar nicht bange;
Der kömmt gewiſs durch ſeine Dummheit fort.

Der junge Dreſcher.

Dem Dreſcher, der im weichen Gras
Vor ſeinem Topf, mit Milch und ſchwarzem Brodte, ſaſs,
Dem wollte ſeine Milch nicht ſchmecken.
Er fieng verdrieſslich an ſich in das Gras zu ſtrecken,
Dacht ängſtlich ſeinem Schickſal nach,
Und dehnte ſich dreymal, und ſprach:
Du biſt ein ſchlechter Kerl, du haſt kein eignes Dach,
Und muſt dich Tag vor Tag mit deinem Flegel plagen:
Du thätſt ja gern mit deinem Schatze ſchön;
Allein du Narr, muſt in der Scheune ſtehn,
Und kannſt nach langen vierzehn Tagen
Kaum einmal in die Schenke gehn,
Und einen Krug mit Bier und deine Mike ſehn:

Du

Du bist noch jung, und kannst hübsch lesen
und hübsch schreiben,
Und wolltest stets ein Drescher bleiben?
Des Schulzen Tochter ist dir gut,
Ist reich und kann sich hübsch gebehrden;
So nimm sie doch: du kannst, mein Blut!
Wohl mit der Zeit noch Schulze werden;
Alsdann issst du dein Stücke Fleisch in Ruh,
Und trinkst dein gutes Bier dazu,
Und hast gleich nach dem Pfarr die Ehre —
O wenn ich doch schon Schulze wäre!

Indem Hans noch so sprach, kam seine
Schöne her;
Sie that, als käme sie nur so von ungefehr;
Allein sie kam mit Fleiss, weil sie ihn spre-
chen wollte,
Und er verwegen seyn, und sie recht herzen sollte.
Denn Mädchen, wenn sie gleich das Dorf
erzogen hat,
Sind wie die Mädchen in der Stadt.

Hans zieht die Schöne sanft zu sich ins
Grüne nieder,
Lobt ihren neuen Latz, schielt öfter auf ihr
Mieder,
Fast wie ein junger Herr; nur mit dem Un-
terscheid,
Er hatte mehr Schamhaftigkeit.

Kurz,

Kurz, er fieng an, ſie recht verliebt zu küſſen,
Bat um ihr Herz, und trug ihr Herz davon,
Und ward, wie viele noch auf dieſem Dorfe wiſſen,
Des reichen Schulzen Schwiegerſohn.
Kaum hat er ſie: ſo ward der Alte ſchon
Durch ſchnellen Tod der Welt und ſeinem Dorf entriſſen.
Wen wird man nun Herr Schulze grüſſen?
Wen anders, als den Schwiegerſohn?

Er eilt ins Amt, kömmt bald und freudig wieder,
Und wirft ſich auf die Bank, als Schulz im Dorfe, nieder.

So wie ein durch den Fleiſs vollendeter Student,
Nach einem glücklichen Examen,
Sich ſelbſt vor trunkner Luſt nicht kennt,
Wenn ihn die Magd in ſeiner Schönen Namen,
Nach einem tiefen Compliment,
Das erſtemal Herr Doctor nennt:
So wuſst auch Hans vor groſſer Freude
Nicht, wo er Händ und Füſſe lieſs,
Als ihn Schulmeiſters Adelheide
Das erſtemal Herr Schulze hieſs.

Wie glücklich pries er ſich in ſeiner Ehrenſtelle!
Er aſs ſein Fleiſch, und that den Gäſten oft Beſcheid;
Allein es kamen mit der Zeit
Auch viel unangenehme Fälle;
Denn welches Amt iſt wohl davon befreyt?
Nach einer nicht gar langen Zeit
Warf ſich Herr Hans verdrieſslich auf die Stelle,
Auf der er ſich ſein Glück erfreyt,
Und oft gewünſcht, wenn er doch Schulze wäre!
Ich, fieng er zu ſich ſelber an,
Ich habe Haus, und Hof, und Ehre,
Und bin mit alledem doch ein geplagter Mann.
Bald ſoll ich von der Bauern Leben
Im Amte Red und Antwort geben;
Da fährt mich denn der Amtmann an,
Und heiſst mich einen dummen Mann.
Bald quälen mich die teufliſchen Soldaten,
Und fluchen mir die Ohren voll.
Bald weiſs ich mir bey den Mandaten,
Bald in Quatembern nicht zu rathen,
Die ich dem Landknecht ſchaffen ſoll.
Die Bauern brummen, wenn ich ſtrafe;
Und ſtraf ich nicht; ſo lachen ſie mich aus;
Sonſt ſtörte mich kein Menſch im Schlafe,

Itzt

Itzt pocht mich jeder Narr heraus,
Und, wenn es niemand thut, ſo hunzt die Frau mich aus.
O wäre mirs nur keine Schande,
Ich griffe nach dem erſten Stande,
Und ſtürb als Dreſcher auf dem Lande.

* * *

Wer weifs, ob mancher Groſſe nicht
Im Herzen wie der Schulze ſpricht?
Wer weifs, wie viele ſonſt zu Fuſſe ruhig waren,
Die itzund misvergnügt in ſtolzen Kutſchen fahren?
Wer weifs, ob manches Herz nicht viel zufriedner ſchlug,
Eh es der Fürſten Gunſt an einem Bande trug?
O lernt, ihr unzufriednen Kleinen,
Daſs ihr die Ruh nicht durch den Stand gewinnt;
Lernt doch, daſs die am mindſten glücklich ſind,
Die euch am meiſten glücklich ſcheinen.

Die glückliche Ehe.

Gedankt ſey es dem Gott der Ehen!
Was ich gewünſcht, hab ich geſehen;
Ich ſah ein recht zufriednes Paar,
Ein Paar, das ohne Gram und Reue,
Bey gleicher Lieb und gleicher Treue,
In kluger Ehe glücklich war.

Ein

Ein Wille lenkte hier zwo Seelen;
Was ſie gewählt, pflegt er zu wählen,
Was er verwarf, verwarf auch ſie;
Ein Fall, wo andre ſich betrübten,
Stört ihre Ruhe nie. Sie liebten,
Und fühlten nicht des Lebens Müh.

Da ihn kein Eigenſinn verführte,
Und ſie kein eitler Stolz regierte:
So herrſchte weder ſie, noch er.
Sie herrſchten; aber bloſs mit Bitten.
Sie ſtritten; aber wenn ſie ſtritten,
Kam bloſs ihr Streit aus Eintracht her.

So wie wir, eh wir uns vermählen,
Uns unſre Fehler klug verheelen,
Uns falſch aus Liebe hintergehn:
So lieſſen ſie auch in den Zeiten
Der zärtlichſten Vertraulichkeiten
Sich nie die kleinſten Fehler ſehn.

Der letzte Tag in ihrem Bunde,
Der letzte Kuſs von ihrem Munde,
Nahm, wie der erſte, ſie noch ein.
Sie ſtarben. Wann? — Wie kannſt du fragen?
Acht Tage nach den Hochzeittagen;
Sonſt würden dieſs nur Fabeln ſeyn.

Die beyden Wächter.

Zween Wächter, die ſchon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten ſich aus aller Macht,
Auf allen Bier und Branntweinbänken,
Und ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken
Einander bis aufs Blut zu kränken.
Denn keiner brannte von dem Span,
Woran der andre ſich den Toback angezündet,
Aus Haſs den ſeinen jemals an.
Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach erfindet,
Den Feinde noch den Feinden angethan,
Den thaten ſie einander an;
Und jeder wollte bloſs den andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoſs zu geben.

Man rieth, und wuſste lange nicht,
Warum ſie ſolche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da muſste ſichs denn offenbaren,
Warum ſie, ſeit ſo vielen Jahren,
So heidniſch unverſöhnlich waren.
Was war der Grund? der Brodneid? war ers nicht?
Nein. Dieſer ſang: *Verwahrt* das Feuer und das Licht;
Allein

Allein ſo ſang der andre nicht.
Er ſang: *Bewahrt* das Feuer und das Licht.
Aus dieſer ſo verſchiednen Art,
An die ſich beyd im Singen zänkiſch banden;
Aus dem *verwahrt* und dem *bewahrt*
War Spott, Verachtung, Haſs, und Rach,
und Wut entſtanden.

* * *

Die Wächter, hör ich viele ſchreyn,
Verfolgten ſich um ſolche Kleinigkeiten?
Das muſsten groſſe Narren ſeyn.
Ihr Herren! ſtellt die Reden ein,
Ihr könntet ſonſt unglücklich ſeyn.
Wiſst ihr denn nichts von ſo viel groſſen Leuten,
Die in gelehrten Streitigkeiten
Um Sylben, die gleich viel bedeuten,
Sich mit der gröſten Wuth entzweyten?

Das Kutſchpferd.

Ein Kutſchpferd ſah den Gaul den Pflug im
Acker ziehn,
Und wieherte mit Stolz auf ihn.
Wann, ſprach es, und fieng an die Schenkel
ſchön zu heben,
Wann kannſt du dir ein ſolches Anſehn geben?
Und wann bewundert dich die Welt?
Schweig,

Schweig, rief der Gaul, und lafs mich ruhig pflügen.
Denn baute nicht mein Fleifs das Feld:
Wo würdeft du den Haber kriegen,
Der deiner Schenkel Stolz erhält?

* * *

Die ihr die Niedern fo verachtet,
Vornehme Müffiggänger! wifst,
Dafs felbft der Stolz, mit dem ihr fie betrachtet,
Dafs euer Vorzug felbft, aus dem ihr fie verachtet,
Auf ihren Fleifs gegründet ift.
Ift der, der fich und euch durch feine Händ ernährt,
Nichts beffers, als Verachtung werth?
Gefetzt, du hätteft befsre Sitten:
So ift der Vorzug doch nicht dein.
Denn ftammteft du aus ihren Hütten:
So hätteft du auch ihre Sitten;
Und was du bift, und mehr, das würden fie auch feyn,
Wenn fie, wie du, erzogen wären.
Dich kann die Welt fehr leicht, ihn aber nicht entbehren.

Die Fliege.

Daſs alle Thiere denken können,
Dieſs ſcheint mir ausgemacht zu ſeyn.
Ein Mann, den auch die Kinder witzig nennen,
Aeſopus, hats geſagt; Fontaine ſtimmt mit ein.
Wer wird auch ſo misgünſtig ſeyn,
Und Thieren nicht dieſs kleine Glücke gönnen,
Aus dem die Welt ſo wenig macht?
Denk oder denke nicht! darauf giebt niemand acht.

* * *

In einem Tempel voller Pracht,
Aus dem die Kunſt mit ewgem Stolze blickte,
Dich ſchnell zum Beyfall zwang, und gleich dafür entzückte,
Und wenn ſie dich durch Schmuck beſtürzt gemacht,
Mit edler Einfalt ſchon dich wieder zu dir brachte;
In dieſem Bau, voll Ordnung und voll Pracht,
Saſs eine finſtre Flieg auf einem Stein und dachte.
Denn daſs die Fliegen ſtets aus finſtern Augen ſehn,
Und oft den Kopf mit einem Beine halten,
Und oft die flache Stirne falten,

Kömmt

Kömmt blofs daher, weil ſie ſo viel verſtehn:
Und auf den Grund der Sachen gehn.
So ſaſs auch hier die weiſe Fliege.
Ein halbes Dutzend ernſte Züge
Verfinſterten ihr Angeſicht.
Sie denkt tiefſinnig nach, und ſpricht:
Woher iſt dieſs Gebäud entſtanden?
Iſt auſſer ihm wohl jemand noch vorhanden,
Der es gemacht? Ich ſehs nicht ein;
Wer ſollte dieſer Jemand ſeyn?
Die Kunſt, ſprach die bejahrte Spinne,
Hat dieſen Tempel aufgebaut;
Wohin auch nur dein blödes Auge ſchaut,
Wird es Geſetz und Ordnung inne,
Und dies beweiſst, daſs ihn die Kunſt gebaut.
Hier lachte meine Fliege laut.
Die Kunſt? ſprach ſie ganz höniſch zu der Spinne;
Was iſt die Kunſt? Ich ſinn und ſinne,
Und ſehe nichts, als ein Gedicht.
Was iſt ſie denn? Durch wen iſt ſie vorhanden?
Nein, dieſes Mährchen glaub ich nicht.
Lern es von mir, wie dieſer Bau entſtanden:
Es kamen einſt von ungefehr
Viel Steinchen einer Art hieher,
Und fiengen an, zuſammen ſich zu ſchicken;
Daraus entſtand der groſse hohle Stein,
In welchem wir uns beyd erblicken:
Kann was begreiflicher als dieſe Meynung ſeyn?

* * *

Der Fliege können wir ein ſolch Syſtem vergeben;
Allein daſs groſse Geiſter leben,
Die einer ordnungsvollen Welt
Ein Ungefehr zum Urſprung geben,
Und lieber zufallsweiſe leben,
Als einen Gott zum Thron erheben,
Dieſs kann man ihnen nicht vergeben,
Wenn man ſie nicht für Narren hält.

Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu ſehn,
(Erzählte mir mein Freund) beſchloſs ich auszugehn.
Ich gieng vors Thor mit meinem halben Gulden,
Und vor mir gieng ein reicher, reicher Mann,
Der, ſeiner Mine nach, die eingelaufnen Schulden,
Nebſt dem, was er damit die Meſſe durch gewann,
Und was er, wenns ihm glücken ſollte,
Durch den Gewinnſt nun noch gewinnen wollte,
In ſchweren Ziffern überſann.

Herr

Herr Orgon gieng vor mir. Ich geb ihm
dieſen Namen,
Weil ich den ſeinen noch nicht weiſs.
Er gieng; doch eh wir noch zu unſerm Thiere
kamen:
Begegnet uns ein alter ſchwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts ge-
beten hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb ſeine war,
Sein ehrlich fromm Geſicht, ſein heilig graues
Haar
Mit mehr als Rednerkünſten redte.
Ach, ſprach er, ach, erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durſt zu ſtillen.
Ich will euch künftig gern nicht mehr be-
ſchwerlich ſeyn:
Denn Gott wird wohl bald meinen Wunſch
erfüllen,
Und mich durch meinen Tod erfreun.
O lieber Gott! laſs ihn nicht ferne ſeyn.

So ſprach der Greis. Allein, was ſprach der Reiche?

Ihr ſeyd ein ſo bejahrter Mann,
Ihr ſeyd ſchon eine halbe Leiche,
Und ſprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
Ihr unverſchämter alter Mann!
Müſst ihr denn noch erſt Brandwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu ſinken?
Wer in der Jugend ſpahrt, der darbt im Alter nicht.

Drauf gieng der Geitzhals fort. Ein Strom ſchamhafter Zähren
Floſs von des Alten Angeſicht.
O Gott! du weiſts! Mehr ſprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angſt den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier ſtillen wollte,
Und gieng, damit er mich nicht weinen ſehen ſollte.
Allein, er rufte mir zurück:
Ach! ſprach er mit noch naſſem Blick,

Ihr

Ihr werdet euch vergriffen haben,
Es iſt ein gar zu groſſes Stück;
Ich bring euch nicht darum; gebt mir ſo viel zurück,
Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben.
Ihr, ſprach ich, ſollt es alles haben;
Ich ſeh, daſs ihrs verdient; trinkt etwas Wein dafür.
Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?
Er ſagte mir das Haus, Ich gieng am andern Tage
Nach dieſem Greis, der mir ſo redlich ſchien,
Und that im Gehn ſchon manche Frag an ihn.
Allein, indem ich nach ihm frage,
War er ſeit einer Stunde todt.
Die Min auf ſeinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er geſtern redte.
Ein Pſalmbuch und ein wenig Brod
Lag neben ihm auf ſeinem harten Bette.
O wenn der Geitzhals doch den Greis geſehen hätte,
Mit dem er ſo unchriſtlich redte;

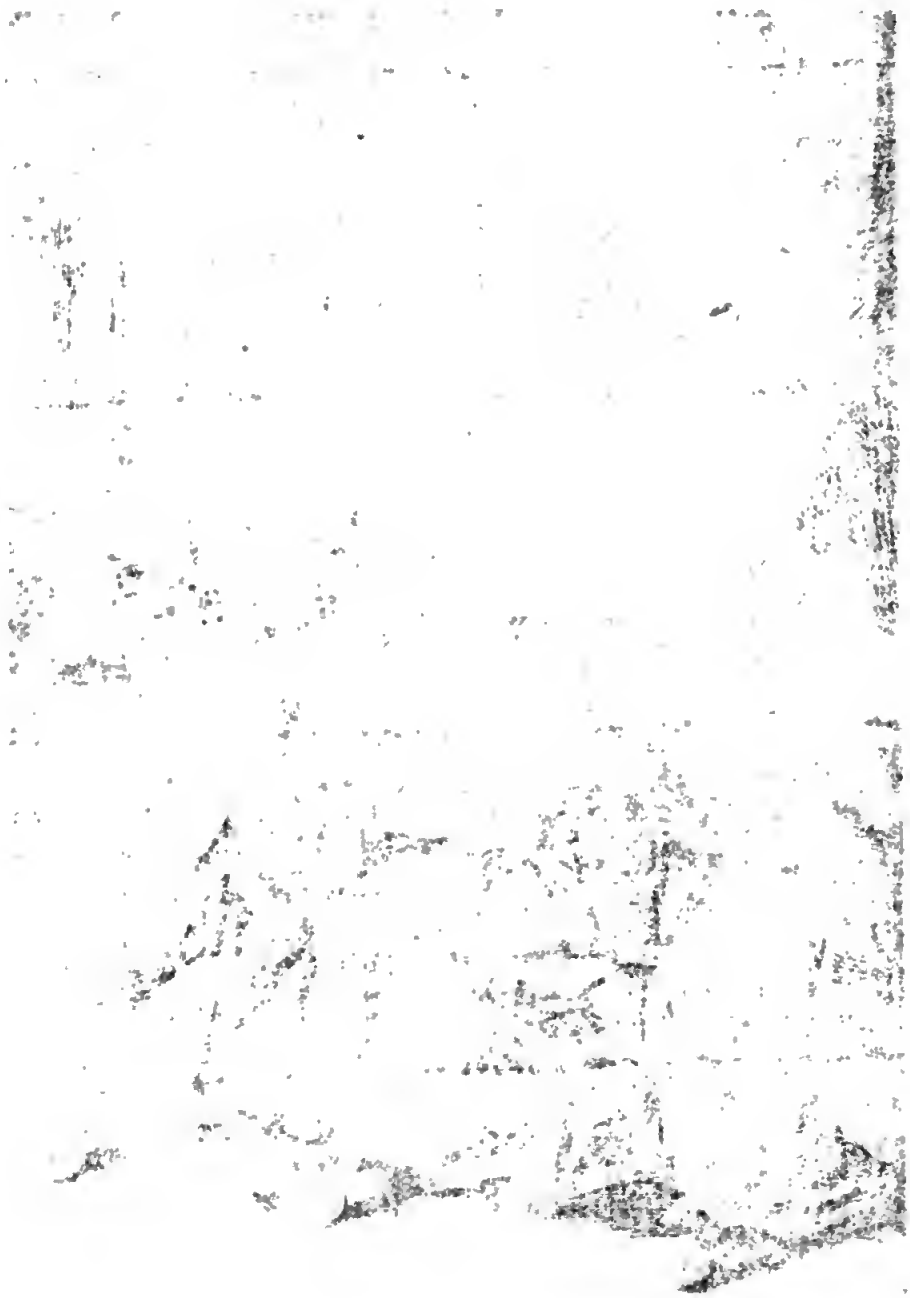
Und der vielleicht ihn itzt bey Gott verklagt,
Dafs er vor ſeinem Tod ihm einen Trunk verſagt!

So ſprach mein Freund, und bat, die Müh auf mich zu nehmen,
Und öffentlich den Geitzhals zu beſchämen.
Wiewohl; ein Mann, der ſich zu keiner Pflicht,
Als für das Geld, verſteht, der ſchämt ſich ewig nicht.

Calli-

S. H. Grim delin. — I. R. Holtzhalb sculpsr.

CALLISTE.



Calliſte.

O Leſer! ſtelle dir mit zärtlichem Gemüthe
Einmal die gröſte Schönheit vor,
Auf deren Stirn der Frühling lächelnd blühte,
Um deren Herz ſich längſt ein edelmüthig Chor
Entzückter Jünglinge bemühte,
Die ſtell itzt deinem Geiſte dar,
Und fühl es recht, wie ſchön ſie war.
Die, deren Schickſal ich erzähle,
Calliſte, groſs durch ihren Stand,
Und edler noch durch ihre Seele,
Lieſs, weil ſie ſich nicht wohl befand,
Und weil der Doctor ihr den Aderlaſs befohlen,
Des Königs erſten Wundarzt holen.
Er, dieſer ſo berühmte Mann,
Der ſchmachtend ingeheim Calliſtens Reitz verehrte,
Weil ihm ihr hoher Stand ein gröſſer Glück verwehrte,
Nahm die Gelegenheit mit tauſend Freuden an.
Er kam. O wär er nie gekommen!
Er nimmt den weiſſen Arm, und ſtreift ihn ängſtlich auf,
Und forſcht, von Lieb und Ahndung eingenommen,
Mit Zittern nach der Adern Lauf,
Und ſtreift in trunkner Angſt den Arm noch einmal auf.

Calliſtens Freundinn ſieht ihn zagen,
Und ſagts ihr; heimlich ſagt ſies ihr.
O, ſpricht ſie: Laſſen Sie den Herrn nur ruhig ſchlagen,
Und ſchlüg er zweymal fehl: ſo werd ich doch nichts ſagen,
Ich weiſs, er meynt es gut mit mir.
Der Arzt ſprach noch: das wollen wir nicht hoffen,
Und ſchlug, und rief: O unglückſelger Schlag!
Ich habe ja den Puls getroffen,
Und taumelte, bis er danieder lag.
Sie, noch für den beſorgt, (kann man was edlers denken?)
Der ſo gefährlich ſie verletzt,
Verbot ihm oft, ſich nicht um ſie zu kränken,
Und blieb zween Tage lang bey allem Schmerz geſetzt.
Doch dieſs war nur geringes Leiden.
Die Aerzte ſahn nunmehr die tödtliche Gefahr,
Und wurden grauſam eins, den Arm ihr abzuſchneiden,
Weil ſonſten keine Rettung war.
Und ohne ſich darüber zu beklagen,
Reicht ſie den Arm den ſchönen Arm ſchon dar,
Und bittet nur, den ja um Rath zu fragen,
Der Schuld an dieſem Unglück war.
So ward der Schönen dann das Leben
Für den Verluſt des Arms gegeben?

So

So war das Leben dann für ſo viel Schmerz der Lohn?
Sieh nur den Doctor an, ſein Schrecken ſagt dirs ſchon.
Er ſieht den Brand, und ſpricht mit bangem Ton:
Sie können länger nicht, als noch drey Tage leben.
O Gott, wie kurz iſt dieſe Friſt!
Ihr Aerzte, helft ihr doch, wenn ihr zu helfen iſt!
Auch hier blieb noch das groſſe Herz gelaſſen.
So, ſprach ſie, ſterb ich dann? Wolan! Er iſt nicht Schuld.
Er würde gern für mich erblaſſen.
Gott hats verhängt; Gott ehr ich durch Geduld,
Und bin bereit, den Augenblick zu ſterben;
(Der Wundarzt trat indem herein)
Sie aber, fuhr ſie fort, ſetzt ich hiemit zum Erben
Von allen meinen Gütern ein;
Sie möchten ſonſt unglücklich ſeyn.
Sie ſprachs, und ſchlief groſsmüthig ein.

Der Affe.

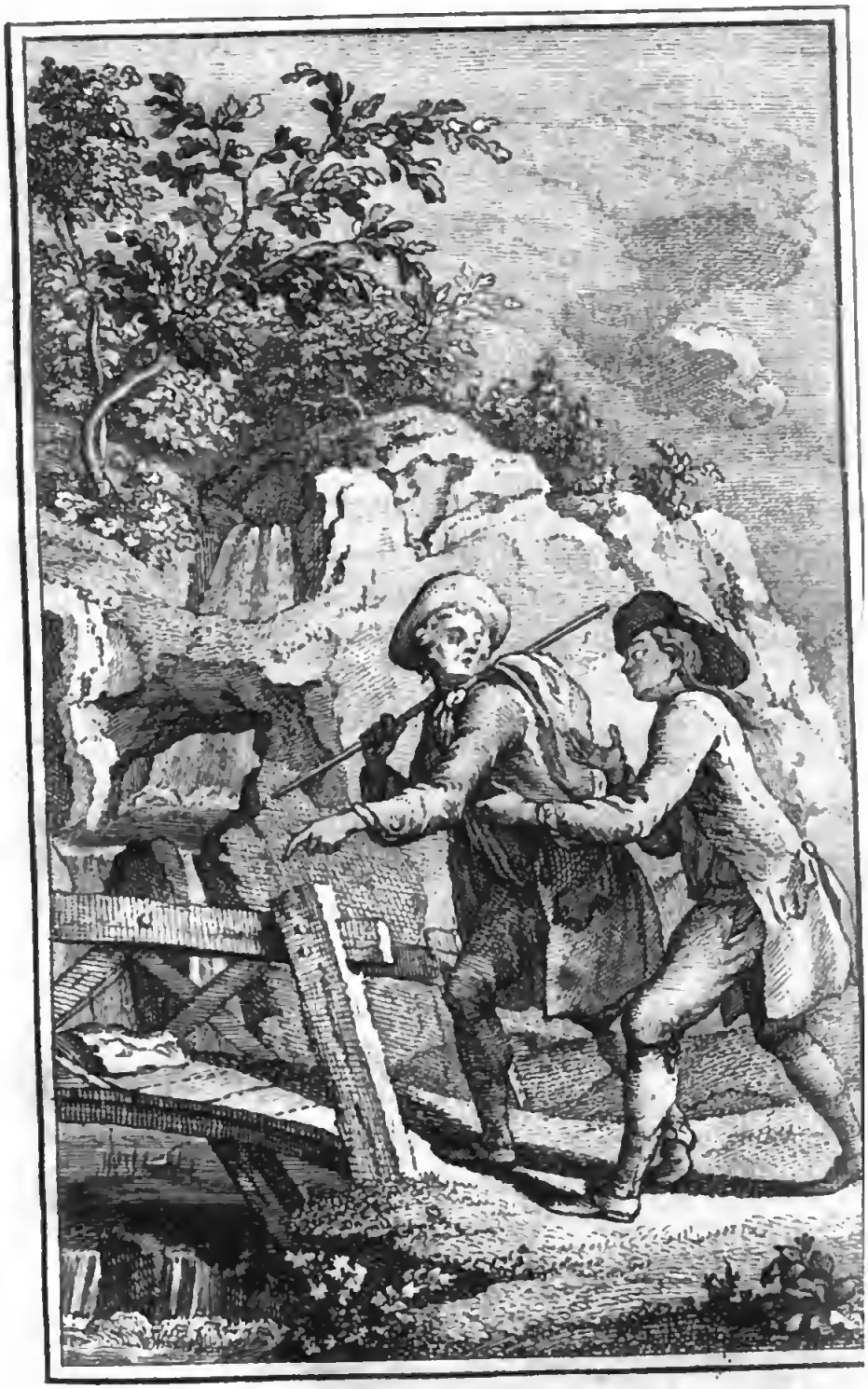
Ein Affe ſah ein Paar geſchickte Knaben
Im Bret einmal die Dame ziehn,
Und ſah auf jeden Platz, den ſie dem Steine gaben,
Mit einer Achtſamkeit, die ſtolz zu ſagen ſchien,
Als könnt er ſelbſt die Dame ziehn.

Er legte bald ſein Miſsvergnügen,
Bald ſeinen Beyfall an den Tag;
Er ſchüttelte den Kopf itzt bey des einen Zügen,
Und billigte darauf des andern ſeinen Schlag.

Der eine, der gern ſiegen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geſchickt zu ziehn;
Der Affe ſtieſs darauf an ihn
Und nickte, daſs er machen ſollte.
Doch welchen Stein ſoll ich denn ziehn,
Wenn du's ſo gut verſtehſt? ſprach der erzürnte Knabe:
Den, jenen; oder dieſen da,
Auf welchem ich den Finger habe?
Der Affe lächelte, daſs er ſich fragen ſah,
Und ſprach zu jedem Stein mit einem Nicken Ja.

* * *

Um deren Weisheit zu ergründen,
Die thun, als ob ſie das, was du verſtehſt, verſtünden:
So frage ſie um Rath. Sind ſie mit ihrem Ja
Bey deinen Fragen hurtig da:
So kannſt du mathematiſch ſchlieſſen,
Daſs ſie nicht das Geringſte wiſſen.



Der Bauer und ſein Sohn.

Ein guter dummer Bauerknabe,
Den Junker Hans einſt mit auf Reiſen nahm,
Und der, troz ſeinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreiſt zu lügen, wiederkam,
Gieng, kurz nach der vollbrachten Reiſe,
Mit ſeinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverſchämtſte Weiſe.
Zu ſeinem Unglück kam ein groſſer Hund gerannt.
Ja, Vater, rief der unverſchämte Knabe,
Ihr mögt mirs glauben, oder nicht:
So ſag ichs euch, und jedem ins Geſicht,
Daſs ich einſt einen Hund bey —— Haag geſehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der —— ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht gröſſer war, als euer gröſtes Pferd.

Dieſs, ſprach der Vater, nimmt mich Wunder.
Wiewohl, ein jeder Ort läſst Wunderdinge ſehn.
Wir

Wir, zum Exempel, gehn itzunder,
Und werden keine Stunde gehn:
So wirſt du eine Brücke ſehn,
Wir müſſen ſelbſt darüber gehn,
Die hat dir manchen ſchon betrogen;
Denn überhaupt ſolls dort nicht gar zu richtig ſeyn.
Auf dieſer Brücke liegt ein Stein,
An den ſtöſst man, wenn man denſelben Tag gelogen,
Und fällt, und bricht ſogleich das Bein.

Der Bub erſchrack, ſobald er dieſs vernommen.
Ach, ſprach er, lauft doch nicht ſo ſehr.
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groſs ſagt ich, daſs er geweſen wär?
Wie euer groſſes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, itzt fällt mirs ein, war erſt ein halbes Jahr;
Allein, das wollt ich wohl beſchwören,
Daſs er ſo groſs, als mancher Ochſe, war.

Sie giengen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen ſchlug das Herz. Wie konnt es anders ſeyn?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er ſah nunmehr die richteriſche Brücke,
Und fühlte ſchon den Beinbruch halb.

Hört,

Hört, Vater, fieng er an, der Hund, von dem ich redte,
War grofs, und wenn ich ihn auch was vergröffert hätte:
So war er doch viel gröffer, als ein Kalb.

Die Brücke kömmt. Fritz! Fritz! wie wird dirs gehen!
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geſchwind.
Ach Vater! ſpricht er, ſeyd kein Kind,
Und glaubt, daſs ich dergleichen Hund geſehen.
Denn kurz und gut, eh wir darüber gehen,
Der Hund war nur ſo groſs, wie alle Hunde ſind.

* * *

Du muſst es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen ſich erkühnt.
Lüg auch, und mehr als er, und ſuch ihn zu beſchämen:
So machſt du dich um ihn und um die Welt verdient.

Der glückliche Dichter.

Ein Dichter, der bey Hofe war,
Bey Hofe? was? bey Hofe gar?

Wie

Wie kam er denn zu dieſer Ehre?
Ich wüſste nicht, was ein Poet,
Ein Menſch, der nichts vom Recht und Staat verſteht,
Was der bey Hofe nöthig wäre.
Was ein Poet bey Hofe nöthig iſt?
Ja, Freund, du haſt wohl Recht zu fragen.
Mich ärgerts, daſs Auguſt zween Dichter gern vertragen,
Die man doch itzt kaum in den Schulen lieſt.
Was iſts denn nun mit zehn Racinen
Und Molieren? Nichts! gar nichts; der eine macht,
Daſs man bey Hofe weint; der andre, daſs man lacht.
Das heiſst dem Staate treflich dienen!
Dadurch wird ja kein Groſchen eingebracht.
Doch auf die Sache ſelbſt zu kommen.
Ein Dichter, den der Hof in ſeine Gunſt genommen,
Schlief einſt bey Tag im Louvre ein.
Wie ſo? war er berauſcht? das kann wohl möglich ſeyn.
Man hat in Frankreich guten Wein;
Und Dichter ſollen insgemein
Von Wahrheit, Liebe, Witz und Wein
Sehr gute Freund und Kenner ſeyn.
Ich mag die Welt nicht Lügen ſtrafen;
Drum ſag ich weder Ja noch Nein.

Gnug

Gnug der Poet war eingeſchlafen,
Und war nicht ſchön, das man wohl merken muſs;
Doch gab die Königinn, den Schlaf ihm zu verſüſſen,
Ihm im Vorbeygehn einen Kuſs.
Was? rief ein Prinz, den blaſſen Mund zu küſſen?
Blaſs! ſprach die Königinn, blaſs iſt er, das iſt wahr;
Doch ſagt der Mann mit ſeinem blaſſen Munde
Mehr ſchönes oft in einer Stunde,
Als Sie, mein Prinz, durchs ganze Jahr.

Die Miſsgeburt.

Frau Orgon! rief die Frau Gevatterinn,
Ach wüſsten ſie, wo ich geweſen bin!
Ich will es ihnen wohl entdecken;
Allein, ſie müſſen nicht erſchrecken.
Ich komme gleich von einer Wöchnerinn.
Lucinde, daſs ichs kurz erzähle,
Lucinde, die ſo ſtolze Seele,
Die uns durch ihren Staat ſo oft beſchämt gemacht,
Erſchrecken ſie nur nicht! hat in vergangner Nacht,

Ein Kind (verzeih mirs Gott!) mit langen Haſenohren,
Ein recht abſcheulich Kind gebohren.
Die ſtolze Frau! Ich richte nicht;
Allein ich weiſs, daſs nichts umſonſt geſchicht.
Lucinde wünſcht, daſs es verſchwiegen bliebe;
Ich wünſch es ſelbſt aus Menſchenliebe;
Allein, die Stadt erfährts, gedenken ſie an mich.
Indeſs behalten ſie die Heimlichkeit für ſich.

Frau Orgon eilt von ihr erſchrocken zu Dorinden.
Sie fragt nach ihrem Wohlbefinden,
Und ſchmäht mit ihr die Weiber, die gern ſchmähn.
Wie? ſollte ſie Dorinden nichts erzählen?
Nein. Denn ſie fängt ſchon an, ſich beſtens zu empfehlen.
Warum muſs der Beſuch ſo bald zu Ende gehn?
Vielleicht, weil beyde ſich von nichts zu reden ſchämen?
Deswegen? Nein, das glaub ich nicht.
Wie ſollten dieſs ſich Weiber übel nehmen?
Da mancher groſse Mann, gelehrt von Angeſicht,
Oft Tage lang von nichts mit groſſen Männern ſpricht?

So

So iſt Frau Orgon ſchon gegangen?
Noch nicht. Nun aber geht ſie fort.
Doch ſeht, ſie kehrt ſich um. Frau Schweſter, noch ein Wort!
Ein Wort! Es ſoll mich ſehr verlangen
Ob ſie — ? Lucinde — Wie? ſie hätten nichts gehört?
Nichts! Gott, vergieb mir meine Sünde,
Nichts von der Miſsgeburt der koſtbaren Lucinde,
Mit welcher ſie die Welt beſchwert?
Hier ſieht man recht die göttlichen Gerichte:
Ein Kind mit härigtem Geſichte,
Das einem Haſen gleicht, und einem Pferdefuſs;
Bedenken ſie, wie das erſchrecklich laſſen muſs!
Allein, Lucinde wills verheelen;
Drum ſagen ſie nur nichts davon.
Das arme Kind! Es iſt ein Sohn.

Dorinde ſagts ihr zu. Und doch ſoll mirs nicht fehlen,
Sie wird die Neuigkeit, ſobald ſie kann, erzählen,
Weil jene ſie zu ſchweigen bat.
Sie thut es ſo getreu, als es Frau Orgon that.
Erſt hat das Kind nur Haſenohren;
Frau Orgon ſchenkt ihm drauf noch einen Pferdefuſs.

Allein

Allein, Dorinden iſts noch viel zu ſchön gebohren;
Und weil ſie was verbeſſern muſs,
Thut ſie dem Kinde den Gefallen,
Und macht ihm noch an beyde Hände Krallen.
Eh noch der Nachmittag verſtrich,
Lieſs das Geheimniſs ſich auf allen Gaſſen hören.
Die alten Mütter kreutzten ſich,
Und ſuchten ſchon recht mütterlich
Durch dieſes Zorngericht die Töchter zu bekehren.
Da war kein Menſch, der nicht mit einem Ach
Von dieſem Wechſelbalge ſprach.
Die Knaben ſtritten ſelbſt mit blutigem Geſichte
Schon für die Wahrheit der Geſchichte.
Sobald als dieſs der Magiſtrat erfuhr,
Schickt er den Phyſicus nach dieſer Creatur.
Er kam neugierig zu Lucinden.
Allein, anſtatt den Wechſelbalg zu finden,
Fand er ein wohlgeſtaltes Kind,
An dem die Ohren gröſſer waren,
Als ſie bey andern Kindern ſind.
Dieſs war die Miſsgeburt, der man ſo mit gefahren.

* * *

Der Dörfer und der Städte Plage,
Verwünſcht ſeyſt du, gemeine Sage!
Die ſchnell mit dem, was ſie zu wiſſen kriegt,
Geheimniſsvoll in alle Häuſer fliegt,
Und, wenn ſies dreymal ſagt, von neuem dreymal lügt.

Ein

Ein giftig Weib, was kann die nicht erzählen?
Zumal wenn es der armen Freundinn gilt.
Ein giftig Weib — doch nein, ich mag nicht ſchmälen;
Mich ſchreckt die Redekunſt, mit der ſie andre ſchilt.

****

Die Ente.

Die Ente ſchwamm auf einer Pfütze,
Und ſah am Rande Gänſe gehn,
Und konnt aus angebohrnem Witze
Der Spötterey unmöglich widerſtehn.
Sie hob den Hals empor, und lachte dreymal laut,
Und ſah um ſich, ſo wie ein Witzling um ſich ſchaut,
Der einen Einfall hat, und mit Geſchrey und Lachen
So glücklich iſt, ihm Luft zu machen.
Die Ente lachte noch, und eine Gans blieb ſtehn.
Was, ſprach ſie, haſt du uns zu ſagen?
Ach nichts! Ich hab euch zugeſehn;
Ihr könnt vortreflich auswärts gehn;
Wie lange tanzt ihr ſchon? Das wollt ich euch nur fragen.
Das, ſprach die Gans, will ich dir gerne ſagen;
Allein du muſst mit mir ſpatziren gehn.

* * *

Ihr Kleinen, die ihr ſtets ſo gern auf Gröſsre ſchmähet,
An ihnen tauſend Fehler ſehet,
Die ihr an euch doch nie entdeckt;
Glaubt, daſs an euch der Sumpf, in dem ihr euch ſo blähet,
Dieſelben Fehler auch verſteckt.
Und ſollen ſie der Welt, wie euch, unſichtbar bleiben:
So laſst euch nichts daraus vertreiben.

Till.

Der Narr, dem oft weit minder Witz gefehlt,
Als vielen, die ihn gern belachen,
Und der vielleicht, um andre klug zu machen,
Das Amt der Albernen gewählt;
Wer kennt nicht Tills berühmten Namen?
Till Eulenſpiegel zog einmal
Mit andern über Berg und Thal.
So oft als ſie zu einem Berge kamen,
Gieng Till an ſeinem Wanderſtab
Den Berg ganz ſacht und ganz betrübt hinab;
Allein wenn ſie berganwärts ſtiegen,
War Eulenſpiegel voll Vergnügen.
Warum, fieng einer an, gehſt du berg an ſo froh?
Bergunter ſo betrübt? Ich bin, ſprach Till, nun ſo;

Wenn

Wenn ich den Berg hinunter gehe:
So denk ich Narr ſchon an die Höhe,
Die folgen wird; und da vergeht mir denn
der Scherz.
Allein wenn ich berganwärts gehe:
So denk ich an das Thal, das folgt, und faſs
ein Herz.

* * *

Willſt du dich in dem Glück nicht aus-
gelaſſen freun,
Im Unglück nicht unmäſſig kränken:
So lern ſo klug, wie Eulenſpiegel, ſeyn,
Im Unglück gern ans Glück, im Glück ans
Unglück denken.

Cleant.

Cleant, ein lieber Advocat,
Der, wie es ihm nach ſeinem Eid gebührte,
Der Unterdrückten Sache führte,
Und manchen armen Schelm vom Galgen und
vom Rad
Durch ſeinen Witz los proceſſirte,
Half, weil man ihn um ſeinen Beyſtand bat,
Die Unſchuld zweener Diebe retten,
Und brachte ſie, weil er geſchickt verfuhr,
Bald von der Marter zu dem Schwur,
Und durch den Schwur aus ihren Ketten.

Das arme Volk! Da ſieht mans nun,
Wie man der Welt kann Unrecht thun!
Denn wär er nicht ſo treu die Sache durchgegangen:
So hätte man das arme Paar,
Das ſeiner That faſt überwieſen war,
In aller Unſchuld aufgehangen.

Itzt waren ſie nun beyde frey,
Und dankten ihrem Advocaten
Auf ihren Knien für ſeine Treu,
Und zahlten ihm, was die Gebühren thaten,
Und gaben ihm, von Dankbarkeit gerührt,
Ob er gleich nicht zu wenig liquidirt,
Noch einen Beutel mit Dukaten,
Und ſchwuren ihm bey ihrer Ehrlichkeit,
Wenn beſsre Zeiten kommen ſollten,
Daſs ſie für dieſen Dienſt, durch den er ſie befreyt,
Ihn reichlicher belohnen wollten.

Allein die Nacht war vor der Thür.
Sie ſahn nun, daſs ſie nicht nach Hauſe kommen könnten;
Drum gab der Advocat den redlichen Clienten
Aus Dankbarkeit ein Nachtquartier,
Weil ſie ſo gut bezahlet hatten.
Dieſs kam den Herren gut zu ſtatten;

Denn

Denn ſie bedienten ſich der Nacht,
Und knöbelten den lieben Wirth im Bette,
Und ſtahlen das, was ſie gebracht,
Und ſuchten fleiſſig nach, ob er nichts weiter hätte.
Drauf giengen ſie zu ihm vors Bette,
Und nahmen höflich gute Nacht.

Der Wuchrer.

Ein Wuchrer kam in kurzer Zeit
Zu einem gräflichen Vermögen;
Nicht durch Betrug und Ungerechtigkeit,
Nein, er beſchwur es oft; allein durch Gottes Seegen.
Und um ſein dankbar Herz Gott an den Tag zu legen,
Und auch vielleicht aus heiligem Vertraun,
Gott zur Vergeltung zu bewegen,
Liefs er ein Hoſpital für arme Fromme baun.

Indem er nun den Bau zu Stande brachte,
Und vor dem Hauſe ſtund, und heimlich überdachte,
Wie ſehr verdient er ſich um Gott und Arme machte:
Gieng ein verſchmitzter Freund vorbey.

Der Geitzhals, der gern haben wollte,
Daſs dieſer Freund das Haus bewundern ſollte,
Fragt ihn mit freudigem Geſchrey,
Obs groſs genug für Arme ſey.
Warum nicht? ſprach der Freund; hier können viel Perſonen
Recht ſehr bequem beyſammen ſeyn;
Doch ſollen alle die hier wohnen,
Die ihr habt arm gemacht: ſo iſt es viel zu klein.

Der Tod der Flüge und der Mücke.

Der Tod der Fliege heiſst mich dichten;
Der Tod der Mücke heiſcht mein Lied.
Und kläglich will ich dir berichten,
Wie jene ſtarb, und die verſchied.

Sie ſetzte ſich, die junge Fliege,
Voll Muth auf einen Becher Wein;
Entſchloſs ſich, that drey gute Züge,
Und ſank vor Luſt ins Glas hinein.

Die Mücke ſah die Freundinn liegen.
Dieſs Grabmaal, ſprach ſie, will ich ſcheun.
Am Lichte will ich mich vergnügen,
Und nicht an einem Becher Wein.

Al lein

Allein, verblendet von dem Scheine,
Gieng ſie der Luſt zu eifrig nach,
Verbrannte ſich die kleinen Beine,
Und ſtarb nach einem kurzen Ach.

Ihr, die ihr, euren Trieb zu nähren,
In dem Vergnügen ſelbſt verdarbt!
Ruht wohl, und laſst zu euren Ehren
Mich ſagen, daſs ihr menſchlich ſtarbt.

Amynt.

Amynt, der ſich in groſſer Noth befand,
Und, wenn er nicht die Hütte meiden wollte,
Die hart verpfändet war, zehn Thaler ſchaffen ſollte,
Bat einen reichen Mann, in deſſen Dienſt er ſtand,
Doch dieſesmal ſein Herz vor ihm nicht zu verſchlieſſen,
Und ihm zehn Thaler vorzuſchieſſen.
Der Reiche gieng des Armen Bitten ein;
Doch gleich aufs erſte Wort? Ach nein!
Er lieſs ihm Zeit, erſt Thränen zu vergieſſen;
Er lieſs ihn lange troſtlos ſtehn,
Und oft um Gottes Willen flehn,
Und zweymal nach der Thüre gehn.

Er warf ihm erſt mit manchem harten Fluche
Die Armuth vor, und ſchlug hierauf
Ihm in dem dicken Rechnungsbuche
Die Menge böſer Schuldner auf,
Und fuhr ihn, denn dafür war er ein reicher Mann,
Bey jeder Poſt gebietriſch ſchnaubend an.
Dann fieng er an ſich zu entſchlieſſen,
Dem redlichen Amynt, der ihm die Handſchrift gab,
Auf ſechs Procent zehn Thaler vorzuſchieſſen,
Und dieſs Procent zog er gleich ab.
Indem daſs noch der Reiche zählte:
So trat ſein Handwerksmann herein,
Und bat, weils ihm an Gelde fehlte,
Er ſollte doch ſo gütig ſeyn,
Und ihm den kleinen Reſt bezahlen.
Ihr kriegt itzt nichts, fuhr ihn der Schuldherr an;
Allein der arme Handwerksmann
Bat ihn zu wiederholten malen,
Ihm die paar Thaler auszuzahlen.
Der Reiche, dem der Mann zu lange ſtehen blieb,
Fuhr endlich auf: Geht fort, ihr Schelm, ihr Dieb!
Ein Schelm! dieſs wäre mir nicht lieb.
Ich werde gehn und Sie verklagen;
Amynt

Amynt dort hats gehört —— Und eilends
gieng der Mann.
Amynt! fieng drauf der Wuchrer an,
Wenn ſie euch vor Gerichte fragen,
So könnt ihr ja mir zu Gefallen ſagen,
Ihr hättet nichts gehört. Ich will auch dank-
bar ſeyn,
Und euch, ſtatt zehn, gleich zwanzig Thaler
leihn;
Denn dieſen Schimpf, den er von mir erlitten,
Ihm auf dem Rathhaus abzubitten,
Dieſs würde mir ein ewger Vorwurf ſeyn.
Kurz, wollt ihr mich nicht, als ein Zeuge,
kränken:
So will ich euch die zwanzig Thaler ſchenken:
So kommt ihr gleich aus aller eurer Noth.
Herr, ſprach Amynt, ich habe, ſei
zween Tagen,
Für meine Kinder nicht ſatt Brod.
Sie werden über Hunger klagen,
So bald ſie mich nur wieder ſehn.
Es wird mir an die Seele gehn.
Die Schuldner werden mich aus meiner Hütte
jagen;
Allein ich wills mit Gott ertragen.
Streicht euer Geld, das ihr mir bietet, ein,
Und lernt von mir die Pflicht, gewiſſenhaft
zu ſeyn.

Herodes und Herodias.

Freund! wer ein Laſter liebt, der liebt die Laſter alle.
Wer ein Geſetz der Tugend übertritt,
Entheiligt in dem einen Falle
Im Herzen auch die andern mit.
O! ſprichſt du, welche Sittenlehre
Giebt euch der Geiſt der Schwermuth ein!
Geſetzt, daſs ich der Wolluſt dienſtbar wäre;
Werd ich deſswegen wohl der Mordſucht eigen ſeyn?
Ich glaub es, lieber Freund, du wirſt es mir verzeihn.
Schrift und Vernunft behaupten dieſe Lehre.
Der Witz, der dich die Wahrheit lehrt,
Die Hurerey ſey kein Verbrechen,
Wird, wenns dein Vortheil nur begehrt,
Das Wort zugleich der Mordſucht ſprechen.
Auf einmal wird man nie der gröſte Böſewicht;
Allein den Grund dazu kann man auf einmal legen.
Verletze nur mit Vorſatz eine Pflicht:
So haſt du ſchon das ſchreckliche Vermögen,
Wodurch dein Herz die andern bricht.
Warum gehorchſt du den Geſetzen?
Weil Gott, der Heilige, der deine Wohlfahrt liebt,
Sie den Vernünftigen zu ihrer Wohlfahrt giebt;
Doch,

Doch, darfſt du ein Gebot verletzen:
So ſchwächſt du ja den Grund, auf dem ſie alle ſtehn.
Was kann ſich dir dann widerſetzen,
Dich nicht an allen zu vergehn?
O merk es doch, noch unſchuldsvolle Jugend,
Ich bitte dich, o merk es dir!
Es giebt nicht mehr als Eine Tugend,
Und als Ein Laſter neben ihr.
Haſt du den Vorſatz nicht, nach allen heilgen Pflichten,
Dich in und auſſer dir zu richten:
So prange hier und da mit guter Eigenſchaft;
Dein Herz iſt doch nicht tugendhaft.
So oft du's wagſt, nur eins von den Geſetzen,
Weil es dein Herz verlangt, mit Vorſatz zu verletzen:
So ſchwächſt du aller Tugend Kraft,
Und biſt bey hundert guten Thaten,
Die Hofnung oder Furcht, Ruhm und Natur dir rathen,
Vor Gott und der Vernunft doch völlig laſterhaft.
O Jugend! faſs doch dieſe Lehren,
Itzt iſt dein Herz geſchickt dazu.
Dem kleinſten Laſter vorzuwehren,
Die Tugend ewig zu verehren,
Sey niemand eifriger, als du.

Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
Und ohne sie sind Könige nur Knechte.
Sie macht dir erst des Lebens Anmuth schön.
Sie wird bey widrigem Geschicke
Dich über dein Geschick erhöhn.
Sie wird im letzten Augenblicke,
Wenn alle traurig von dir gehn,
In himmlischer Gestalt zu deiner Seite stehn,
Und in die Welt der seelgen Herrlichkeiten
Den Geist, weil sie ihn liebt, begleiten.
Sie wird dein Schmuck vor jenen Geistern seyn,
Die sich schon auf dein Glück und deinen Umgang freun.
O Mensch! ist dir dieſs Glück zu klein,
Um strenge gegen dich zu seyn?

Nunmehr mag uns ein wahres Beyspiel lehren,
Wie alle Laster sich von einem Laster nähren.

* * *

Herodias, wie uns die Schrift erzählt,
Brach dem die Treu, mit dem sie sich vermählt,
Und hieng an seines Bruders Seite
Der Neigung nach, die auch ein Heide scheute,
Und die der Hof, der gern mit Worten spielt,
Für Zärtlichkeit, und nicht für Unzucht hielt.

Doch

Doch laſst die Schmeichler knechtiſch ſprechen.
Johannes kömmt an Hof. Kein Thron verblendet ihn,
Von dem das Laſter ſtrahlt. Er ſieht es, und ſpricht kühn:
Du haſt des Bruders Weib: dieſs, Fürſt, iſt ein Verbrechen.
So redt ein Mann, aus dem der Geiſt der Tugend ſpricht.
Zur Niederträchtigkeit reitzt ihn der Thron zu wenig.
Er fürchtet Gott mehr, als den König,
Und hält den Muth für ſeine gröſte Pflicht,
Wenn er zu deſſen Ehre ſpricht,
Von dem mit uns die Könige der Erden
Aus gleichem Staub gebildet werden.
So dreiſt ſprach Zacharias Sohn;
Allein der Kerker ward ſein Lohn.
Ein Widerruf könnt ihn daraus erretten;
Doch nein, ein Tugendfreund liegt lieber frey an Ketten,
Als ſklaviſch um der Fürſten Thron.
So frey indeſs Johannes auch geſprochen:
So blieb er doch dem Fürſten werth;
Denn ſelber der, der jede Pflicht gebrochen,
Wird durch ein Herz gereitzt, das Gott und Tugend ehrt.

Ein heimliches Gefühl heifst ihn diefs Herz noch lieben,
Und fich, dafs ers nicht hat, noch haffen kann, betrüben.

Und alfo fcheint der Fürft noch tugendhaft zu feyn,
So fehr ihn auch ein Laſter eingenommen.
Wenn er unzüchtig iſt, iſt er drum grauſam? Nein!
Doch lafs nur einen Umſtand kommen:
So wird ers doch aus Wolluſt feyn.
Kein Laſter herrfcht jemals allein.
Und du begiengſt vielleicht, wie er, das gröſte,
Wärſt du zum gröſten nicht zu klein.

Der Fürſtinn Tochter tanzt an einem Freudenfeſte.
Der Hof bewundert ſie. Herodes wird entzückt,
Und fühlt, indem er ſie erblickt,
Der Mutter Blick in ihrer Tochter Blicke.
Er winkt der Salome: Gebeut itzt deinem Glücke,
Und bitte, was du willſt; für meine Lieb und dich
Iſt nichts zu grofs, und nichts zu königlich.

Die Tochter eilt mit frohen Schritten
Zu der Herodias, und fragt: was ſoll ich bitten?

Bitt

Bitt um des Täufers trotzig Haupt.
O Gott! wer hätte das geglaubt?
Iſt für ein weiches Herz, und für verbuhlte Blicke,
Ein blutig Haupt ein reitzungsvolles Glücke?
Ein Weib, das ſonſt die kleinſten Schmerzen ſcheut,
Findt, da die Wolluſt ihr gebeut,
Selbſt Wolluſt in der Grauſamkeit,
Und lehrt zugleich die Tochter ein Verbrechen.
Herodes hört den Wunſch, erſchrickt und wird betrübt,
Weil er den frommen Täufer liebt;
Allein der Fürſtenſtolz weist ihn auf ſein Verſprechen.
Hats nicht der Hof gehört? Biſt du nicht Herr und Fürſt?
Wird ſich Herodias nicht gleich durch Kaltſinn rächen,
Wofern du nicht den Wunſch erfüllen wirſt?
Gebeut! ſprach ſeine Brunſt; und eilig willigt er
In dieſes grauſame Vergnügen.
Man bringt des Täufers Haupt auf einer Schüſſel her.
Hier ſiehſt du ja, wie bald nach leichter Gegenwehr
In einem Laſter alle ſiegen.

Der

Der Freygeiſt.

Ihr, die ihr nach der Tugend ſtrebet,
Ihr, die ihr dem gehorſam ſeyd,
Was die Vernunft und was die Schrift gebeut,
Ein Freygeiſt lacht euch aus, daſs ihr ſo ſklaviſch lebet.
Was ſucht ihr? fragt er euch; nicht die Zufriedenheit?
Iſts möglich, ſich ſo zu betrügen?
Um euch vergnügt zu ſehn, raubt ihr euch das Vergnügen?
Ihr ſucht die Ruh, und findt ſie in der Laſt;
Haſst, was ihr liebt, und liebet, was ihr haſst.
Habt ihr Vernunft? Ich zweifle faſt.
Die Freyheit in der Tugend finden,
Das heiſst, um frey zu ſeyn, ſich erſt an Ketten binden.

Dringt durch des Aberglaubens Nacht,
Die euch zu finſtern Köpfen macht;
Folgt der Natur; genieſst, was ſie euch ſchenket;
Sucht nichts, als was ihr wünſcht; flieht nichts, als was euch kränket;
Denkt frey, und lebet, wie ihr denket,
Und gebt nicht auf die Thoren acht.

Der

Der Pöbel iſt der gröſte Hauf auf Erden,
Von dieſem reiſst euch los. Er weiſs nicht,
was er glaubt,
Hält ſeinen Trieb für unerlaubt,
Und ſieht nicht, daſs er ſich ſein Glück aus
Milzſucht raubt;
Sonſt würd er nicht ſo abergläubiſch werden.
Drum faſst den kurzen Unterricht:
Was viele glauben, glaubet nicht.
Sie glauben es aus Trägheit, nichts zu prüfen;
Doch ein Vernünftiger dringt in der Wahr-
heit Tiefen.
Was iſt die Schrift? Was lehret ſie?
Ein traurig Leben, reich an Müh,
Und Räthſel, die wir aufzuſchlieſſen,
Erſt der Vernunft entſagen müſſen.
Was iſt das mächtige Gewiſſen?
Ein Ding, das die Erziehung ſchaft,
Ein heilig Erbtheil aller Blöden;
Doch die, die wiſſen, was ſie reden,
Empfinden nichts von ſeiner Kraft.
Folgt der Natur. Sie ruft; was kann ſie
anders wollen,
Als daſs wir ihr gehorchen ſollen?
Die Furcht erdachte Recht und Pflicht,
Und ſchuf den Himmel und die Hölle.
Setzt die Vernunft an ihre Stelle,
Was ſeht ihr da? den Himmel und die Hölle?
O nein! ein weibiſches Gedicht.

Laſst

Laſst doch der Welt ihr kindiſches Geſchwätze.
Was jeden ruhig macht, iſt jedes ſein Geſetze.
Mehr glaubt und braucht ein Kluger nicht.

Dieſs war der Witz, mit dem in ſeinem Leben
Ein Freygeiſt ſein Syſtem erwies,
Die Tugend von dem Throne ſtieſs,
Um nur ſein Laſter drauf zu heben.
Sein böſes Herz war ihm Vernunft und Gott,
Und der am Kreutze ſtarb, war oft des Frechen Spott.

Sein Ende kam. Und der, der nie gezittert,
Ward plötzlich durch den Tod erſchüttert.
Das Schrecken einer Ewigkeit,
Ein Richter, der als Gott ihm fluchte,
Ein Abgrund, welcher ihn ſchon zu verſchlingen ſuchte,
Zerſtörte das Syſtem tollkühner Sicherheit.
Und der, der ſonſt mit ſeinen hohen Lehren
Der ganzen Welt zu widerſtehn gewagt,
Fieng an, der Magd geduldig zuzuhören,
Und lieſs von ſeiner frommen Magd,
Zu der er tauſendmal, du chriſtlich Thier, geſagt,
Sich widerlegen und bekehren.

So ſtark ſind eines Freygeiſts Lehren!

Das

Das Vermächtniſs.

Oront, der in der Welt das groſſe Glück erlebt,
Das Fürſten oft den Hirten laſſen müſſen,
Das Glück, von einem Freund ſich treu geliebt zu wiſſen;
Oront, der ſich dieſs Glück, ſo arm er war, erſtrebt,
Ward krank. Sein kluger Arzt ſah aus verſchiednen Fällen,
Daſs keine Rettung möglich war,
Eröfnete dem Kranken die Gefahr,
Und hieſs ihn bald ſein Haus beſtellen.
Oron, der ſich nunmehr dem Irdiſchen entziehn,
Und frey im Geiſt den Tod erwarten wollte,
Bat, daſs man ſeinen Freund ihm eiligſt rufen ſollte.
Sein Freund, ſein Pylades erſchien.
Ach! ſprach Oront, nach zärtlichem Umfaſſen,
Ich ſterb; und was mir Gott verliehn,
Will ich, mein Freund, dir hinterlaſſen.
Dir laſs ich meinen Sohn, ihn redlich zu erziehn,
Und meine Frau, ſie zu ernähren;
Denn du verdienſt, daſs ſie dir angehören.

Die

Die Gutthat.

Wie rühmlich iſts, von ſeinen Schätzen
Ein Pfleger der Bedrängten ſeyn,
Und lieber minder ſich ergötzen,
Als arme Brüder nicht erfreun!

Beaten fiel heut ein Vermögen
Von Tonnen Golds durch Erbſchaft zu.
Nun, ſprach ſie, hab ich einen Seegen,
Von dem ich Armen Gutes thu.

Sie ſprachs. Gleich ſchlich zu ſeinem Glücke
Ein ſiecher Alter vor ihr Haus,
Und bat, gekrümmt auf ſeiner Krücke,
Sich eine kleine Wohlthat aus.

Sie ward durchdrungen von Erbarmen,
Und fühlte recht des Armen Noth.
Sie weinte, gieng, und gab dem Armen
Ein groſſes Stück verſchimmelt Brod.

Der Candidat.

Ein Candidat, der gern befördert werden wollte,
Lag einem ſehr berühmten Mann,
Der viel vermocht, inſtändig an,
Daſs er ſein Glück ihm machen ſollte,

Und

Und reichte, weil ein Platz im Rathſtuhl offen war,
Dem Gönner eine Bittſchrift dar.
Der Gönner las ſie durch, und las ſie mit Vergnügen.
Es kränkt mich, fieng er an, und nahm ihn bey der Hand,
Daſs ich Sie eher nicht gekannt.
Ich lieb und ehre den Verſtand.
Sie ſollen dieſes Amt vor allen andern kriegen.
Er ſprach darauf mit ihm; und was der Jüngling ſprach,
Verrieth den beſten Geiſt, geſchaffen zum Studiren,
Zum gröſten Amte nicht zu ſchwach,
Und werth, die andern zu regieren.
Ach! ſprach der Gönner ganz erfreut:
Nun kenn ich Sie; das Amt iſt Ihre;
Und in der gröſten Freundlichkeit
Gieng er mit ihm bis vor die Thüre.
Hier bot der Jüngling ihm ein groſſes Goldſtück an,
Um ſichrer noch zu gehn. Nein, ſprach der wackre Mann,
Nunmehr ſoll dieſes Amt nicht Ihre.
Denn wer Geſchenke giebt, nimmt ſie auch wieder an;
Ihr Herz iſt ſchlecht. Hier grief er nach der Thüre.

Die

Die ſchlauen Mädchen.

Zwey Mädchen brachten ihre Tage
Bey einer alten Baſe zu.
Die Alte hielt zu ihrer Muhmen Plage
Sehr wenig von der Morgenruh.
Kaum krähte noch der Hahn bey frühem Tage:
So rief ſie ſchon, Steht auf, ihr Mädchen, es iſt ſpät!
Der Hahn hat ſchon zweymal gekräht.

Die Mädchen, die ſo gern noch mehr geſchlafen hätten,
Denn überhaupt ſagt man, daſs es kein Mädchen giebt,
Die nicht den Schlaf und ihr Geſichte liebt;
Die wunden ſich in ihren weichen Betten,
Und ſchwuren dem verdammten Hahn
Den Tod; und thaten ihm, da ſie die Zeit erſahn,
Den ärgſten Tod rachſüchtig an.

Ich habs gedacht; der gute Hahn!
Erzürnter Schönen ihrer Rache
Kann kein Geſchöpf ſo leicht entfliehn,
Und ihren Zorn ſich zuzuziehn,
Iſt leider eine leichte Sache.

Der

Der arme Hahn war alſo aus der Welt.
Vergebens nur ward von der Alten
Ein ſcharf Examen angeſtellt.
Die Mädchen thaten fremd, und ſchalten
Auf den, der dieſen Mord gethan,
Und weinten endlich mit der Alten
Recht bitterlich um ihren Hahn.

Allein was halfs den ſchlauen Kindern?
Der Tod des Hahns ſollt ihre Plage mindern;
Und er vermehrte ſie noch mehr.
Die Baſe, die ſie ſonſt nicht eh im Schlafe ſtörte,
Als bis ſie ihren Haushahn hörte,
Wuſst in der Nacht itzt nicht, um welche Zeit es wär;
Allein weil es ihr Alter mit ſich brachte,
Daſs ſie um Mitternacht erwachte:
So rief ſie die auch ſchon um Mitternacht,
Die, ſpäter aufzuſtehn, den Haushahn umgebracht.

* * *

Wärſt du ſo klug, die kleinen Plagen
Des Lebens willig auszuſtehn:
So würdeſt du dich nicht ſo oft genöthigt ſehn,
Die gröſſern Uebel zu ertragen.

Epi-

Epictet.

Verlangſt du ein zufriednes Herz:
So lern die Kunſt, dich ſtoiſch zu beſiegen,
Und glaube feſt, daſs deine Sinnen trügen.
Der Schmerz iſt in der That kein Schmerz,
Und das Vergnügen kein Vergnügen.
So bald du dieſes glaubſt: ſo nimmt kein Glück dich ein,
Und du wirſt in der gröſten Pein
Noch allemal zufrieden ſeyn.
Das, ſprichſt du, kann ich ſchwer verſtehen;
Iſt auch die ſtolze Weisheit wahr?
Du ſollſt es gleich bewieſen ſehen;
Denn Epictet ſtellt dir ein Beyſpiel dar.
Ihn, als er noch ein Sklave war,
Schlug einſt ſein Herr mit einem ſtarken Stabe
Zweymal ſehr heftig auf das Bein.
Herr, ſprach der Philoſoph, ich bitt ihn, laſs ers ſeyn,
Denn ſonſt zerſchlägt er mir das Bein.
Gut, weil ich dirs noch nicht zerſchlagen habe:
So ſoll es, rief der Herr, denn gleich zerſchlagen ſeyn.
Und drauf zerſchlug er ihm das Bein.
Doch Epictet, anſtatt ſich zu beklagen,
Fieng ruhig an: da ſieht ers nun!
Hab ichs ihm nicht geſagt, er würde mirs zerſchlagen?

Dieſs,

Dieſs, Menſch, kann Zenons Weisheit thun!
Beſiege die Natur durch dieſe ſtarken Gründe.
Und wiliſt du ſtets zufrieden ſeyn:
So bilde dir erhaben ein,
Luſt ſey nicht Luſt, und Pein nicht Pein.
Allein, ſprichſt du, wenn ich das Gegentheil empfinde,
Wie kann ich dieſer Meynung ſeyn?
Das weiſs ich ſelber nicht; indeſſen klingts doch fein,
Trotz der Natur ſich ſtets gelaſſen ſeyn.

Elpin.

Ein Groſser in Athen, der kein Verdienſt beſaſs,
Als daſs er vornehm trank und aſs,
Und ſein Geſchlecht zu rühmen nie vergaſs,
Verlangte doch den Ruhm zu haben,
Als hätt er wirklich groſse Gaben.
Denn mancher, der, wenn ihn nicht die Geburt erhöht,
Da ſtünde, wo ſein Chriſtoph ſteht,
Und kaum zum Diener tüchtig wäre,
Hält deſto mehr auf Ruhm und Ehre,

Je dreiſter ſich ſein Herz, trotz ſeinem Stolz, erkühnt,
Und ihm oft ſagt, daſs er ſie nicht verdient.

In eben dieſer Stadt, in der der Groſse wohnte,
War ein Poet, der die Verdienſte pries,
Die Tugend durch ſein Lied belohnte,
Und durch ſein Lied unſterblich werden hieſs;
Den bat Elpin, ihn zu beſingen.
Sie können, ſprach der groſse Mann,
Durch meinen Namen ſich zugleich in Anſehn bringen.

Mein Herr, rief der Poet, es geht unmöglich an.
Ich hab aus Eigenſinn einſt ein Gelübd gethan,
Nur das Verdienſt, und nie den Namen zu beſingen.

Das Hoſpital.

Elmire war zur Wittwe worden,
Und nahm ſich vor, nicht mehr zu freyn.
Allein, ſie war noch jung; was macht man ganz allein?

Ich

Ich dächte doch, ſie könnte wieder freyn.
Der Wittwenſtand iſt ein betrübter Orden.
Elmire ſahs, und ſchritt zur zweyten Wahl.
Allein ſie war das erſtemal
Nicht gar zu wohl verwahret worden.
Denn leider ſind die Zeiten ſo betrübt,
Daſs es viel böſe Männer giebt.
Elmire that daher ein feyerlich Gelübde,
Indem ſie ſich zur zweyten Ehe ſchickte:
Sie wollte, wenn es ihr mit ihrem Manne glückte,
Ein Hoſpital für fromme Männer baun;
Denn ſie war reich. Und kurz, ſie lieſs ſich wieder traun.

O welche Luſt erfolgt oft nach dem Leide!
Das war ein Mann, ein allerliebſter Mann!
Fromm wie ein Kind, gefällig wie die Freude,
Und der auf nichts, als ihr Vergnügen ſann.
Wie hätte ſie ſich ihn denn beſſer wünſchen mögen!

Sie lieſs geſchwind den Grund zum Hoſpitale legen.
Vier Wochen ſtrichen hin. Nun war der Grund gelegt.

Und bald wird man das erſte Stockwerk ſehen;
Doch nein! Elmire kömmt, und heiſst, vom Zorn bewegt,
Die Mäurer aus einander gehen.
Wie! ſollt es nicht mehr gut in ihrer Ehe ſtehen?
Das kann nicht möglich ſeyn, ſie ſind ja kaum getraut.
Nun, kurz und gut, es ward nicht fort gebaut.
Und ungefehr nach einem halben Jahre
Lag dieſer Mann auch auf der Bahre.
Der liebe Mann!
Die Frau ſchwört Stein und Bein,
Ihr Lebelang nicht mehr zu freyn;
Und doch war ſie nach zwey und fünfzig Wochen
(Der Bau muſs ja vollendet ſeyn,)
Bereits das drittemal verſprochen.

O das war erſt ein würdiger Gemahl!
Verſtändig, zärtlich und verbindlich,
Nicht eigenſinnig, nicht empfindlich;
Er bat da nur, wo jener wild befahl;
Die Blicke ſeiner Frau erfüllt er als Befehle.
Kurz, beyde waren recht ein Herz und eine Seele.

Die gute Frau! ich gönn ihr dieſen Mann.
Allein, ſie wollte doch nicht trauen.

Sie

Sie fieng nicht gleich, wie ehmals, an zu bauen.
Ich lobe ſie darum, und hätt es ſelbſt gethan.
Der Henker mag den Männern trauen,
Wenn man ſo leicht ſich zweymal irren kann.

Sie fand nunmehr nach einem halben Jahre
Den Gatten noch ſo liebenswerth,
Als an dem Tag, da er, gefragt vor dem Altare,
Ihr durch ein ſeufzend Ja ſein zärtlich Herz erklärt.
Der Bau wird fortgeſetzt. Ich ſeh Elmiren kommen.
Wie freundlich ſieht ſie dieſsmal aus!
Ach Meiſter, fördert doch das Haus!
Warum habt ihrs denn angenommen?
Ich geb euch ja das Geld voraus.
Laſst doch noch mehr Geſellen kommen.

Ey, das geht gut! Ich kann mich nicht genug erfreun.
Das muſs ein rechter Ehmann ſeyn.

Die Mäurer fördern ſich, und binnen vierzehn Tagen
Sieht man das erſte Stockwerk ſtehn.
Und nun läſst ſich Elmire wieder ſehn.
Man ſiehts ihr an, ſie hat etwas zu ſagen.

Vielleicht ſah ſie die Mäurer müſſig ſtehn;
Denn leider pflegts ſo herzugehn.
Vielleicht hat man am Bau etwas verſehn;
Das ſollte mich doch ſelbſt verdrieſſen.
Itzt öffnet ſie den Mund. Nun wird ſichs zeigen müſſen.
Ach, fängt ſie heftig an zu ſchreyn:
Hört auf, und reiſst den Plunder ein!
Ich laſſe keinen Stein mehr tragen.
Wofür verbaut ich denn mein Geld?
Für Männer, die die Weiber plagen?
Denn andre giebts nicht auf der Welt.

Die böſe Frau! Man ſollte ſie verklagen.

Der betrübte Wittwer.

In Poitou, (ich will mit Fleiſs die Gegend nennen,
Damit ſich die befragen können,
Die, wenn ein kleiner Umſtand fehlt,
Schon zweifeln, ob man wahr erzählt,)
In Poitou lieſs einſt ein Mann ſein Weib begraben;
Allein man merk es wohl, man iſt in Poitou;
Da geht es, wenn ſie Leichen haben,
So prächtig, wie bey uns, nicht zu;
Man kleidet ſie geſchwind mit leinen Sterberöcken,
Und trägt den Sarg, ohn ihn erſt zuzudecken,
An den für ihn beſtimmten Ort.
So trug man auch den offnen Sarg itzt fort.
Doch was geſchieht, indem ſie ihn ſo tragen?
Der Leichenweg gieng dicht an einer Hecke hin;
Hier ritzt ein Dorn die todte Frau ins Kinn.
Auf einmal fängt ſie an die Augen aufzuſchlagen,
Und ruft: Wohin wollt ihr mich tragen?
Hier, deucht mich, hör ich viele fragen,
Wie kam die gute Frau zurück?
Hielt es der Mann auch für ein Glück,
Die Hälfte wieder zu bekommen,
Die ihm der Tod zuvor genommen?
Wie mag ihm wohl geweſen ſeyn!

Das letzte wird man gleich erfahren.
Nach weniger als ſieben Jahren
Büſst ſie das zweytemal ihr junges Leben ein.
Der Mann gab ihr von neuem das Geleite,
Und gieng geſetzt an ſeiner Gattinn Seite,
Wie alle harte Bauersleute.
Allein, ſobald er nur die Hecke wieder ſah;
So wies er erſt, wie viel ſein Herz empfände.
Er rang mit Thränen beyde Hände.
Ach, rief er aus: da war es, da!
Kommt ja der Hecke nicht zu nah.

Der Tartarfürſt.

Ein Tartarfürſt, von dem man in Geſchichten preist,
Daſs er, als Prinz, Europa durchgereist,
Befahl, weil er ſein Volk galanter machen wollte,
Daſs kein vornehmes Weib ihr Kind ſelbſt ſtillen ſollte.
Die wilden Damen lachten nur;
Sie nährten nach wie vor ihr Kind mit ihren Brüſten,
Und glaubten, daſs ſie der Natur
Und ihren Müttern folgen müſsten.

Der Chan fieng an ſich zu entrüſten,
Gab ein ſehr ſcharf Mandat, und ſchwur,
Daſs jede Frau vom Stande ſterben ſollte,
Die für ihr Kind nicht Ammen halten wollte.
Und weil ſie ſich gezwungen ſahn:
So nahmen ſie denn Ammen an.
Allein ſie konnten ſich des Triebs nicht lang erwehren,
Ihr eigen Blut an ihrer Bruſt zu nähren.
Die meiſten fiengen an dem Chan den Tod zu ſchwören.

Einſt als der Tartarfürſt ſich ganz allein befand,
Kam, mit dem Degen in der Hand,
Ein vornehm Weib auf ihn gerannt,
Und ſprach, von edlem Grimm entbrannt:
Hör auf, mein Kind mir abzudringen,
Sonſt bin ich hier, dich umzubringen.
Ich ſäug es ſelbſt, und ſäug es mir zur Luſt,
Deswegen hab ich dieſe Bruſt.
In dieſer Pflicht, mein Kind daran zu nehmen,
Soll mich, o Fürſt, kein Thier beſchämen.

Der gute Tartarfürſt erſchrack,
Und unterlieſs, um nicht ſein Leben zu verlieren,
Den europäiſchen Geſchmack
In ſeinen Horden einzuführen.

Der junge Prinz.

Ein junger Prinz, der ſich des Oheims Gunſt empfohlen,
Bekam von ihm zwey hundert Stück Piſtolen,
Mit der Ermunterung, damit wohl umzugehn.

Er lieſs nach einger Zeit ſich wieder vor ihm ſehn.
Indem daſs nun der Oheim mit ihm redte,
So fragt er ihn zu gleicher Zeit,
Ob er das letzte Geld wohl angewendet hätte.
Hier, ſprach der junge Prinz erfreut,
Hier hab ich meine ganze Caſſe;
An den zweyhunderten fehlt nicht ein einzig Stück.

Der Oheim nahm den Augenblick
Das Geld, und warf es auf die Gaſſe.
Lernt, Prinz, fieng drauf der Oheim an,
Die Kunſt, das Geld nutzbarer anzuwenden;
Ein Prinz hat darum viel in Händen,
Damit er vielen dienen kann.

Das neue Ehepaar.

Nach ſo viel bittern Hinderniſſen,
Nach ſo viel ängſtlicher Gefahr,
Als jemals noch ein zärtlich Paar
Hat dulden und beweinen müſſen,
Lieſs endlich doch die Zeit mein Paar das Glück genieſſen,
Das, wenns ein Lohn der Tugend iſt,
Sie durch Beſtändigkeit zehnfach verdienet hatten.

Sie, die ſich, hart bedroht, als Liebende, geküſst,
Die küſsten ſich nunmehr erlaubt als Ehegatten,
Nachdem ſie neidſcher Freunde Liſt
Und ſtrenger Eltern Zorn liebreich beſänftigt hatten.
Wer war, nach langer Jahre Müh,
Nun glücklicher, als Er und Sie?
Denn, was man liebt, geliebt beſitzen können;
In einem treuen Arm ſich ſeines Lebens freun;
Iſt, Menſchen, dieſs kein Glück zu nennen:
So muſs gar keins auf Erden ſeyn.
Hier wett ich wohl, daſs mancher heimlich ſpricht:
Der gute Menſch verſteht es nicht.

Denn wär die Lieb ein Glück, was könnte mir
denn fehlen,
Da ein erlesnes Weib in meinen Armen liegt?
Ist sie nicht reich und schön? Doch bin ich nicht
vergnügt.
Ich glaub es, lieber Freund; allein sich so ver-
mählen,
Wie viele thun, das heifst nicht lieben, nein!
Das heifst, mit weit getrennten Seelen
Ein Leib in einem Hause seyn.

Ein unverhoftes Glück begegnet unsern
Beyden.
Wie weinen sie vor Zärtlichkeit!
Der arme Mann soll itzt auf kurze Zeit
Von seiner theuren Gattinn scheiden,
Weil ihn ein naher Freund in einer fernen
Stadt
Zum Erben eingesetzet hat.

Von heissen Lippen losgerissen,
Und doch entbrannt, sich länger noch zu küs-
sen,
Sprach eines, was das andre sprach,
Dem andern immer stammelnd nach,
Ein Lebewohl, ein seufzend Ach.

Er ſtieg nunmehr ins Schiff, (wie oft ſah
er zurücke!)
Und Doris blieb am Ufer ſtehn,
Um ihrem Damon, ihrem Glücke,
Noch lange ſchmachtend nachzuſehn.
O Himmel! hör ich ſie noch an dem Ufer
flehn,
Bring meinen Mann geſund zurücke!

Das Schiff bringt ihn an ſeinen Ort.
Er ſchreibt mit jeder Poſt: bald, Doris, werd
ich kommen.
Kaum hat er auch ſein Gut noch in Beſitz ge-
nommen:
So eilt er ſchon zu Schiffe wieder fort,
Und ſchreibt, damit ſie nichts von ſeiner An-
kunft wüſste,
Daſs, wider ſein gegebnes Wort,
Er noch acht Tage warten müſste,
Eh er ſie wiederſäh und küſste.
Die junge Frau, die, wenn die Sonn ent-
wich,
Aus ihrem von der See nicht fernen Hauſe
ſchlich,
Und gern am Ufer ſich verweilte,
Gieng itzund an der Freundinn Hand,
Mit der ſie ſtets ihr Herze theilte,
An den ihr angenehmen Strand.

Sie

Sie redten. Und wovon? Erräthst du
dieſs noch nicht,
Wovon ein treues Weib, die ſchmachtend
wartet, ſpricht:
So biſt du auch nicht werth, den Innhalt
zu erfahren.
Nein, nein, verſchweig es, mein Gedicht,
Wie zärtlich Doris Wünſche waren!
Das Herz wird dem, der liebt, ſie ſelber of-
fenbaren,
Und für die andern ſchreib ich nicht.

Indem daſs Doris noch mit manchem
frohen Ach
Von ihres Gatten Ankunft redte,
Und von dem Gaſtgebote ſprach,
Das ſie ſich ausgeſonnen hätte;
Indem ſie noch von ihrer Erbſchaft redte,
Und, wenn ſie den Entwurf von ihrem
Glück gemacht,
Sich oft in dem Entwurfe ſtörte,
Und den, der ſie im Teſtament bedacht,
Mit dankerfüllten Thränen ehrte;
Indem ſie zum voraus die Armen ſpeiſen lieſs,
Und mütterlich den Waiſen ſich erwies,
Der Kranken Herz mit Stärkungen erquickte,
Und den Gefangnen Hülfe ſchickte;

Indem ſie dieſs im Geiſt von ihrer Erbſchaft that,
Und, in ihr Glück vertieft, ans Ufer näher trat,
Fieng ihre Freundinn an: Was ſchwimmt dort auf dem Meere?
Ein Käſtchen? wie? wenns voll Juwelen wäre?
Ach Doris! wäre das nicht ſchön?
Allein ich ſag es dir, ich habs zuerſt geſehn;
Und kömmt es an den Strand geſchwommen:
So iſt das Glück des Schiffbruchs mein;
Doch du wirſt ja bald niederkommen,
Und das verſteht ſich ſchon, ich muſs Gevatter ſeyn,
Dann bind ich dir drey Schnuren Perlen ein.

Die junge Frau belohnte Scherz mit Scherze.
Es nähert ſich, fieng jene wieder an;
Doch wie erſchracken ſie, als ſie zu ihrem Schmerze
Fern einen Leichnam ſchwimmen ſahn.
Wer weiſs, ſprach Doris, welcher ſchon
Die Thränen in den Augen ſtunden,
Wer weiſs, iſt der, der hier ſein Grab gefunden,
Nicht grauer Eltern einzger Sohn?

Wer weifs, mit welcher trunknen Freude
Itzt die verlebten alten Beyde,
Ihn zu empfangen, fertig ſtehn,
Und ſich im Geiſt erfreun, die Braut ihm anzubieten,
Die ſie für ihn erwählt, und treulich für ihn hüten?
Gott geb es nicht, dafs ſie den Anblick ſehn!
Wer weifs, ward nicht durch ſeinen Tod
Der treuſten Frau ein lieber Mann entriſſen,
Die bald ihr eignes Weh, bald ihrer Kinder Noth
In Armuth wird beweinen müſſen?
Wer weifs, wie vielmal er bethränt,
Eh er noch ſtarb, das arme Weib erwähnt?
Doch, Freundinn, komm von der betrübten Stelle,
Damit mein Herz nicht länger zittern darf.
Dieſs ſagte ſie und gieng, als eben eine Welle
Den Todten an das Ufer warf.
Die Freundinn ſah ihn an, und ſchrie mit Ungeſtümm:
Mein Vetter! und fiel neben ihm.

Auf dieſs Geſchrey kam Doris wieder,
Der lieben Freundinn beyzuſtehn.
Ach, Doris, ach! was wirſt du ſehn?

Sie

Sie ſieht, und fällt auf ihren Gatten nieder,
Und ſtirbt an ſeiner ſtarren Bruſt.
Indeſs erwacht die Freundinn wieder,
Und zeigt der Nachbarſchaft den doppelten Verluſt.
Hier bebte der, den man nie zittern ſehn,
Und dem, der nie geweint, floſs Wehmuth vom Geſichte,
Und niemand fragte, was geſchehn.
Der Anblick ſelbſt erzählte die Geſchichte.

* * *

Beweint, ihr mitleidsvollen Seelen,
Die traurigſte Begebenheit
Elend gewordner Zärtlichkeit,
Und ſchmeckt das Glück, um andre ſich zu quälen.
Laſst uns die Unſchuld oft im gröſsten Unglück ſehn,
Und leidet mit bey fremden Schmerzen;
Dieſs Mitleid heiligt unſre Herzen,
Und heiſst die Menſchenlieb in uns ihr Haupt erhöhn.
Die Tugend bleibt uns noch im Unglück ſelber ſchön.

Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Seegen wohnen ſollte,
Entſchloſs ſich, daſs er da ſich niederlaſſen wollte.
Dort, ſprach er oft, ſey dir dein Glück beſchehrt.
Er nahm die Reiſe vor, und ſah ſchon mit Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
Gottlob! fieng unſer Jüngling an,
Daſs ich die Stadt ſchon ſehen kann;
Allein der Berg iſt ſteil; o wär er ſchon erſtiegen!

Ein fruchtbar Thal ſtieſs an des Berges Fuſs.
Die gröſste Menge ſchöner Früchte
Fiel unſerm Jüngling ins Geſichte.
O, dacht er, weil ich doch ſehr lange ſteigen muſs:
So will ich, meinen Durſt zu ſtillen,
Den Reiſeſack mit ſolchen Früchten füllen.
Er aſs, und fand die Frucht vortreflich von Geſchmack,
Und füllte ſeinen Reiſeſack.

Er

Er ſtieg den Berg hinan, und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
O Freund! rief einer von den Höhen,
Der Weg zu uns iſt nicht ſo leicht zu gehen;
Der Berg iſt ſteil, und mühſam jeder Schritt;
Und du nimmſt dir noch eine Bürde mit?
Vergiſs das Obſt, das du zu dir genommen:
Sonſt wirſt du nicht auf dieſen Gipfel kommen.
Steig leer, und ſteig beherzt, und gieb dir alle Müh,
Denn unſer Glück verdienet ſie.

Er ſtieg, und ſah empor, wie weit er ſteigen müſste.
Ach, Himmel! ach, es war noch weit.
Er ruht, und aſs zu gleicher Zeit
Von ſeiner Frucht, damit er ſich die Müh verſüſste.
Er ſah bald in das Thal, und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit, und dort Vergnügen an.
Er ſinnt. Ja, ja, er mag es überlegen.
Steig, ſagt ihm ſein Verſtand, bemüh dich um dein Glück.
Nein,

Nein, ſprach ſein Herz, kehr in das Thal zurück,
Du ſteigſt ſonſt über dein Vermögen.
Ruh etwas aus, und iſs dich ſatt,
Und warte, bis dein Fuſs die rechten Kräfte hat.
Dieſs that er auch. Er pflegte ſich im Thale;
Entſchloſs ſich oft zu gehn, und ſchien ſich ſtets zu matt;
Das erſte Hinderniſs galt auch die andernmale.
Kurz, er vergaſs ſein Glück, und kam nie in die Stadt.

* * *

Dem Jüngling gleichen viele Chriſten;
Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt,
Und ſehn darauf nach ihren Lüſten,
Und nehmen ihre Lüſte mit.
Beſchwert mit dieſen Hinderniſſen,
Weicht bald ihr träger Geiſt zurück;
Und auf ein ſinnlich Glück befliſſen,
Vergeſſen ſie die Müh um ein unendlich Glück.

Eraſt.

Dorant, ein reicher Mann, der weiter keinen Erben,
Als einen Vetter hinterlieſs,
Der reicher war, als er, und keinem Guts erwies,
Dorant beſchloſs bey ſeinem Sterben,
An ſeines Vetters Statt Eraſten zu erfreun;
Und ſetzte ſeinen Freund, ders würdig war, zum Erben
Von zwanzig tauſend Thalern ein.

Der Vetter, der die Stadt recht giftig überredte,
Als ob Eraſt, der ſo rechſchaffne Mann,
Das Teſtament erſchlichen hätte,
Fieng einen Streit um dieſs Vermögen an,
Und lief, von Neid und Geiz gedrungen,
Mit ſchrecklichen Beſchuldigungen,
Und mit Geſchenken vor Gericht;
Allein, ſo oft auch die das Recht erzwungen:
So ſiegten ſie doch dieſsmal nicht.

Eraſt gewann. Doch dich, ſpricht er, zu überführen,
Ob ich das Teſtament mit Liſt an mich gebracht,

So

So will ich das, was mir mein Freund vermacht,
Nachdem ich es gewann, verlieren.
Die Hälfte ſchenk ich dir, um dich zu widerlegen.
Zwey tauſend Thaler ſollen mein;
Und das noch übrige Vermögen
Soll ein Geſchenk für arme Waiſen ſeyn.
Verdien ich noch den ſchrecklichen Verdacht,
Daſs ich das Teſtament mit Liſt an mich gebracht?

****

Das Pferd und der Eſel.

Ein Pferd, dem Geiſt und Muth recht aus den Augen ſahn,
Gieng, ſtolz auf ſich und ſeinen Mann,
Und ſtieſs, (wie leicht iſt nicht ein falſcher Schritt gethan)
Vor groſſem Feuer einmal an.
Ein träger Eſel ſahs und lachte:
Wer, ſprach er, würd es mir verzeihn,
Wenn ich dergleichen Fehler machte?
Ich geh den ganzen Tag, und ſtoſs an keinen Stein.
Schweig, rief das Pferd, du biſt zu meinem Unbedachte,
Zu meinen Fehlern viel zu klein.

Cotill.

Cotill, der, wie es vielen geht,
Nicht wuſste, was er machen ſollte,
Und doch nicht müſsig bleiben wollte;
Denn müſsig gehn, wenn mans nicht recht verſteht,
Iſt ſchwerer, als man denken ſollte;
Cotill gieng alſo vor die Stadt,
Und machte ſich etwas zu ſchaffen;
Er gieng, und ſchlug im Gehen oft ein Rad.
O ſchrie man: ſeht den jungen Laffen,
Der den Verſtand verlohren hat!
Er macht die Hände gar zu Füſſen;
Ihr Kinder, ziſcht den Narren aus.
Allein Cotill lieſs ſich dieſs alles nicht verdrieſſen.
Kurz, es gefiel ihm ſo, er gieng vors Thor hinaus,
Man mochte, was man wollte, ſagen,
Er fuhr doch fort, im Gehn ſein Rad zu ſchlagen.

Der Teufel! Seht, das war ein rechtes Rad!
Fieng endlich einer an zu fluchen;
Ich möcht es doch bald ſelbſt verſuchen.
Er ſagt es kaum, als ers ſchon that.

Nun, ſprach er, ſeh ich wohl, wie viel man
Vortheil hat.
Es iſt ganz hübſch um ſo ein Rad,
Denn man erſpart ſich viele Schritte.
Der Mann iſt nicht ſo dumm, der es erfun-
den hat.
Den Tag darauf kommt ſchon der dritte,
Und that es nach. Die Zahl vermehrte ſich.
In kurzem ſprach man ſchon gelinder;
Man fragte ſtark nach dem Erfinder,
Und lobt ihn endlich öffentlich.

* * *

Nimm alles vor, es ſey ſo toll es will.
Heiſs anfangs närriſch, wie Cotill;
Dein Beyfall iſt drum nicht verlohren.
Sey nur beherzt, und ſpare keinen Fleiſs;
Ein Thor findt allemal noch einen gröſſern
Thoren,
Der ſeinen Werth zu ſchätzen weiſs.

Der beherzte Entſchluſs.

Ein guter ehrlicher Soldat,
Der, (denn was thut man nicht, wenn man
getrunken hat?)
Im

Im Trunke ſeinen Wirth erſchlagen,
Ward itzt hinausgeführt, für ſeine Miſſethat
Den Lohn durchs Schwerdt davonzutragen.
Er ſah wohl aus, und wer ihn ſah
Bedauerte ſein ſchmählich Ende,
Und wünſchte, daſs er noch beym König Gnade fände.
Beſonders gieng ſein ſchweres Ende
Auch einer alten Jungfer nah;
Auf einmal fühlte ſie die Triebe
Des Mitleids und der Menſchenliebe,
Und fühlte ſie nur mehr, je mehr ſie auf ihn ſah.
Ach Himmel! iſts nicht ewig Schade?
Der ſchöne lange Menſch! Was für ein fein Geſicht,
Und was für Augen hat er nicht!
Seht doch den Bart! Iſt das nicht eine Wade!
Die Straf iſt in der That zu groſs.
Wer kann ſich denn im Trunke zähmen?
Ich bitt ihn frey; ich will ihn nehmen.

Sie lief, und ſchrie, und bat ihn los,
Indem Johann ſchon niederkniete.
Johann, fieng drauf der Richter an,
Es findet ſich ein redliches Gemüthe,

Dieſs Weibsbild hier verlanget dich zum Mann,
Und wenn du ſie verlangſt: ſo ſchenk ich dir das Leben.

Johann erſchrack, und ſah die Jungfer an;
Sie trat hinzu, ihn aufzuheben.
Ja, ſprach er, euer Dienſt iſt groſs;
Allein es wird mir nicht viel fehlen,
Ihr werdet mich dafür zeitlebens quälen.
Ich ſeh euchs an; was will ich lange wählen?
Haut zu! ſo komm ich doch der Quaal auf einmal los.

Der junge Gelehrte.

Ein junger Menſch, der viel ſtudirte,
Und, wie die Eltern ganz wohl ſahn,
Was groſses ſchon im Schilde führte,
Sprach einen Greis um ſolche Schriften an,
Die ſtark und ſinnreich denken lehrten,
Mit einem Wort, die zum Geſchmack gehörten.

Der

Der alte ward von Herzen froh,
Und lobt ihm den Homer, den Plato, Cicero,
Und hundert mehr aus alt und neuer Zeit,
Die mit den heilgen Lorbeerkränzen
Der Dichtkunst und Wohlredenheit,
Umleuchtet von der Ewigkeit,
Den Jünglingen entgegenglänzen.
O hub der junge Menſch mit ſtolzem Lächeln an:
Ich habe ſie faſt alle durchgeleſen;
Allein —— Nun gut, ſprach der gelehrte Mann,
Sind ſie nach ſeinem Sinn geweſen:
So muſs er ſie noch zweymal leſen;
Doch ſind ſie ihm nicht gut genug geweſen:
So ſag ers ja den Klugen nicht:
Denn ſonſt errathen ſie, woran es ihm gebricht,
Und heiſſen ihn die Zeitung leſen.

Das junge Mädchen.

Ein junger Menſch ſprach einen wackern Mann
Durch einen guten Freund um ſeine Tochter an.

Der Alte, der ſein Kind noch nicht verſprechen wollte,
War dennoch ungemein erfreut,
Und bat den Freund mit vieler Höflichkeit,
Daſs er bey ihm zu Tiſche bleiben ſollte.

Die Tochter, ob ſich gleich der Vater ſehr verſtellt,
Erräth die Sache bald. Was? fängt ſie an zu ſchlieſſen,
Ein fremder Herr, den man zu Tiſche gleich behält,
Was bringt doch der? Ich ſolls nicht wiſſen?
Allein umſonſt bückt er ſich nicht ſo tief vor mir.
Iſt auch der gute Freund wohl meinetwegen hier?

Der Fremde hoft, es ſoll ihm noch gelingen,
Und wagt es bey dem Glaſe Wein,
Das Wort für ſeinen Freund noch einmal anzubringen.
Mein Herr, fiel ihm der Vater ein,
O denken ſie doch nicht, daſs ich zu hart verfahre.
Mein Kind kann wirklich noch nicht freyn,
Sie iſt zu jung, ſie iſt erſt vierzehn Jahre.

In-

Indem er dieſs noch ſprach, trat Fikchen ſelbſt herein,
Und trug ein Eſſen auf. Was, fieng ſie an zu ſchreyn,
Was ſagten Sie, Papa? Sie haben Sich verſprochen;
Ich ſollt erſt vierzehn Jahre ſeyn?
Nein, vierzehn Jahr und ſieben Wochen.
Liefs ſie der Vater denn nicht freyn?
Das weifs ich nicht; doch nein, ich wills nur ſagen;
Denn unter denen, die mich fragen,
Da könnten wohl ſelbſt junge Mädchen ſeyn;
Die zu beruhigen, will ichs aufrichtig ſagen:
Der Vater ſchämte ſich und lieſs die Tochter freyn.

Die beyden Knaben.

Ein jüngrer und ein ältrer Bube,
Die der noch frühe Lenz aus der betrübten Stube
Vom Buche zu dem Garten rief,
Vielleicht weil gleich der Informator ſchlief,
Geriethen beyd in eine Grube,
In der der Schnee noch nicht zerlief.

Ach Bruder, ſprach der kleine Bube,
Was meynſt du, iſt das Loch wohl tief?
Ich hätte Luſt —— Was? Luſt hineinzuſpringen?
Du muſt doch ausgelaſſen ſeyn.
Verſuch es nicht und ſpring hinein,
Du könnteſt dich ums Leben bringen;
Wir können uns ja ſonſt noch wohl erfreun,
Als daſs wir uns und unſern Kleidern ſchaden.
Und kindiſch Schnee und Eis durchwaden;
Und kömmſt du drauf zum Vater naſs hinein;
So haſt dus da erſt auszubaden.
Doch keine Redekunſt nahm unſern Knaben ein.
Wer wird im Schnee denn gleich erſaufen?
Und kurz und gut, er ſprang hinein,
Und lieſs ſichs wohl in ſeiner Grube ſeyn;
Doch kaum war er vor Kälte fortgelaufen:
So ſprang der Philoſoph ſo gut, wie er, hinein.

* * *

Dieſs iſt die Kunſt der ſtrengen Moraliſten.
Bekannt mit dem Syſtem, und von Grundſätzen voll,
Beweiſen ſie das, was man laſſen ſoll,
So froh, als ob ſie nichts von den Begierden wüſsten.

Sie

Sie ſind von beſſerm Ton als wir.
Sie bändigen ihr Herz durch die Gewalt der Schlüſſe.
Uns Armen iſt die Thorheit ſüſſe;
Doch ihnen eckelt nur dafür.
Wir laſſen ſie, wenn wir ſie unternehmen,
Aus gutem Herzen andre ſehn,
Und denken nicht daran, daſs wir uns ſo vergehn.
Sie aber, die gelehrt ſich aller Thorheit ſchämen,
Begehn die That, die ſie uns übel nehmen,
Aus Tugend eher nicht, als bis wir es nicht ſehn.

Die Bauern und der Amtmann.

Ein ſehr geſchickter Candidat,
Der lange ſchon mit vielem Lobe
Die Kanzeln in der Stadt betrat,
That auf dem Dorfe ſeine Probe.
Allein ſo gut er ſie gethan:
So ſtund er doch den Bauern gar nicht an.
Nein, der verſtorbne Herr, das war ein andrer Mann,

Der hatte recht auf ſeinen Text ſtudiret,
Und Gottes Wort, wie ſichs gebühret,
Bald griechiſch, bald ebräiſch angeführet,
Die Kirchenväter oft citiret,
Die Ketzer ſtattlich ausſchendiret,
Und ſtets ſo fein ſchematiſiret,
Daſs er der Bauern Herz gerühret.

Herr Amtmann, wie geſagt, erſtatt er nur Bericht,
Wir mögen dieſen Herrn nicht haben.
So ſagt doch nur, warum denn nicht?
Er hörts ja wohl, er hat nicht ſolche Gaben,
Wie der verſtorbne Herr.
Der Amtmann widerſpricht;
Der Suprintend ermahnt. Umſonſt, ſie hörten nicht.
Man mag Amphion ſeyn, und Fels und Wald bewegen,
Deſswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.
Kurz, man erſtattete Bericht,
Weil alle ſteif auf ihrem Sinn beharrten.

Nunmehr kömmt ein Befehl. Ich kann es kaum erwarten,
Bis ihn der Amtmann publicirt.
Ich wette faſt, ihr Bauern, ihr verliert.

Man

Man öfnet den Befehl. Und ſeht, der Landsherr wollte,
Daſs man dem Candidat das Prieſterthum vertraun,
Den Bauern gegentheils es hart verweiſen ſollte.

Der Suprintend fieng an die Bauern zu erbaun,
Und ſprach, ſo ſchwierig ſie noch ſchienen,
Doch ſehr gelind und fromm mit ihnen.
Herr Doctor! fiel ihm drauf, der Amtmann in das Wort,
Wozu ſoll dieſe Sanftmuth dienen?
Ihr, Richter, Schöppen, und ſofort,
Hört zu! ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochſen, die ihr alle ſeyd!
Euch Flegeln geb ich den Beſcheid,
Ihr ſollt den Herrn zu eurem Pfarrn behalten.
Sagts, wollt ihr, oder nicht? denn itzt ſind wir noch da.

Die Bauern lächelten. Ach ja, Herr Amtmann, ja!

Der Freyer.

Ein Freyer bat einſt einen Freund,
Ihm doch ein Mädchen vorzuſchlagen.
Ich will dir zwey, verſetzte jener, ſagen,
Dann wähle die, die ſich für dich zu ſchicken ſcheint.

Die erſte hat, nebſt einem Ritterſitze,
Ein recht bezauberndes Geſicht,
Liebt den Geſchmack, ſpricht mit dem feinſten Witze,
Und ſchreibt die Sprachen, die ſie ſpricht.
Sie ſpielt den Flügel ſchön, und kann vortreflich ſingen,
Und malet ſo geſchickt, als es die Kunſt begehrt.
Und in der Wirthſchaft ſelbſt giebt ſie gemeinen Dingen
Durch ihre Sorgfalt einen Werth;
Allein bey aller Kunſt und allen ihren Gaben
Hat ſie kein gutes Herz.
Die andre ſieht nicht ſchön,
Wird wenig im Vermögen haben,
Und von den Künſten nichts, die jene kann, verſtehn;

Doch bey Verſtand und einem ſtillen Reize,
Der, ohne daſs ſies ſieht, gefällt,
Beſitzt ſie, frey vom Stolz und Geize,
Das beſte Herze von der Welt.
Was thätſt du wohl, wenn dich die erſte haben wollte?
Ach, fieng der Freyer an, wenn dieſs geſchehen ſollte:
So ſpräch ich zu der erſten Nein,
Um dadurch bald der andern werth zu ſeyn.

Emil.

Emil, der ſeit geraumer Zeit,
Den Klugen wohl bekannt, bey ſeinen Büchern lebte,
Und mehr nach der Geſchicklichkeit
Zu einem Amt, als nach dem Amte ſtrebte,
Ward einſt von einem Freund gefragt,
Warum er denn kein Amt noch hätte,
Da doch die ganze Stadt ſo rühmlich von ihm redte,
Und mancher ſich vor ihm ſchon in ein Amt gewagt,

Der nicht den zehnten Theil von ſeinen Gaben hätte?
Ich, ſprach Emil, will lieber, daſs man fragt,
Warum man mich doch ohn ein Amt läſst leben,
Als daſs man fragt, warum man mir ein Amt gegeben.

Der Knabe.

Ein Knabe, der den fleiſſigen Papa
Oft nach den Sternen gucken ſah,
Wollt auch den Himmel kennen lernen.
Er blieb ſteif vor dem Sehrohr ſtehn,
Und ſah begierig nach den Sternen;
Allein, er konnte nicht viel ſehn.
Was heiſst es denn, ſprach drauf der Knabe,
Daſs ich faſt nichts erkennen kann?
Ha, ha, nun fällt mirs ein, was ich vergeſſen habe;
Mein Vater fängt es anders an,
Er blinzt zuweilen zu, das hab ich nicht gethan.
O bin ich nicht ein dummer Knabe!
Schon gut! Nun weiſs ich, was ich thu;
Und hurtig hielt er ſich die Augen beyde zu,

Und

Und ſah durchs Sehrohr nach den Sternen.
Der Narr! was ſah er dann? Das alles, was
du ſiehſt,
Wenn du, um durch die Schrift Gott deutlich
ſehn zu lernen,
Dir die Vernunft vorher entziehſt.

Der Lügner.

Ihr Meiſter in der Kunſt zu lügen,
Rühmt euren Witz, ſchlau zu betrügen.
So viel ihr uns davon erzählt:
So wett ich doch, daſs euch die rechte Liſt
noch fehlt,
Ein ſchlechter Menſch, ihr werdet lachen,
Wird euch den Vorzug ſtreitig machen.

* * *

In Londen ſaſs ein böſer Bube
Nebſt einem andern auf den Tod.
Ein Anatomikus trat in die Kerkerſtube,
Und that auf ſeinen Leib dem einen ein Ge-
both *.
Doch

* *Es iſt in Londen der Gebrauch, daſs die Aerzte den verurtheilten Miſſethätern ihren Leib abkaufen.*

Doch Niklas ſchwur, daſs ihn der Teufel holen ſollte,
Eh er für dieſen Preis dem Arzt ſich laſſen wollte.

Herr, ſchrie der andre Delinquent,
Sagt, wie ihr um den Kerl ſo lange handlen könnt?
Laſst ſeinen magern Leib den Raben.
Seht, wie geſund ich bin, wie fett! Ihr ſollt mich haben.
Und wiſst ihr, was ihr geben ſollt?
Ich will es billig mit euch machen,
Drey Gulden. Bin ich todt: ſo ſchneidet, wie ihr wollt,
Ich will von keinem Schnitt erwachen.
Kaum hat er noch das Geld empfangen:
So rief der witzge Delinquent:
Gelogen! Herr, ſeht zu, wie ihr mich kriegen könnt!
Ich werd in Ketten aufgehangen.

Die Frau und der Geiſt.

Vordem, da noch um Mitternacht,
Den armen Sterblichen zu dienen,
Die Geiſter dann und wann erſchienen,
Liefs ſich ein Geiſt, in einer weiſſen Tracht,
Vor einer Frau im Bette ſehen,
Und hiefs ſie freundlich mit ſich gehen,
Und gieng mit ihr auf einen wüſten Platz.
Frau, ſprach der Geiſt, hier liegt ein groſser Schatz;
Nimm gleich dein Halstuch ab, und wirf es auf den Platz,
Und morgen, um die zwölfte Stunde,
Komm her, dann findeſt du ein Licht,
Dem grabe nach, doch rede nicht:
Denn geht ein Wort aus deinem Munde:
So wird der Schatz verſchwunden ſeyn.

Die Frau fand zur geſetzten Stunde,
Die Nacht darauf, ſich mit dem Grabſcheid ein.
Nun, die muſs recht beherzt geweſen ſeyn!
Ich fände mich gewiſs nicht ein,
Und ſollt ich zwanzig Schätze heben.
Wer ſtünde mir denn für mein Leben?

Die Nacht iſt keines Menſchen Freund.
Und wenns der Geiſt recht ehrlich mit mir meynt:
So kann er mir den Schatz ja auf der Stube geben.

Der Frau verſchlug das nichts. Sie eilt, den Schatz zu heben.
Frau, ſpricht ſie bey ſich ſelbſt, bey Leibe ſprich kein Wort,
Sonſt rückt der Schatz auf ewig fort.
Sie hält, was ſie ſich vorgenommen.
Sie ſchweigt, und gräbt getroſt. Ha, ha, nun klingt es hohl.
Nun wird der rechte Fleck bald kommen.
Hier liegt der Schatz, das dacht ich wohl.
O ſeht, ein groſser Topf, von lauter Golde voll!
O wenn ſie doch dasmal nicht redte,
Und zu dem ſchweren Topf gleich einen Träger hätte!
Iſt denn ihr Geiſt nicht etwa auf dem Platz?
Er kömmt, und hilft den Topf ihr aus der Erde nehmen.
Ach, rief ſie ſchnell, ich muſs mich ſchämen,
Sie zu bemühn. —— Weg war der Schatz.

Phi-

Philinde.

Philinde blieb oft vor dem Spiegel ſtehn.
Denn alles kann man faſt den Schönen
Nur nicht den Trieb, ſich ſelber gern zu ſehn,
Und zu bewundern, abgewöhnen.
Dieſs iſt der Ton, aus dem die Männer ſchmähn;
Doch, Mädchen, bleibet nur vor euern Spiegeln ſtehn.
Ich laſs es herzlich gern geſchehn.
Was wolltet ihr auch ſonſt wohl machen?
Beſtändig tändeln, ewig lachen?
Und ſtets nach den Verehrern ſehn?
Dieſs wäre ja nicht auszuſtehn.

Genug, das ſchöne Kind, von dem ich erſt erzählte,
Beſpiegelte ſich oft, und muſterte das Haar,
Und beſſerte, wo nicht das mindſte fehlte.

Ihr Bruder, der ein Autor war,
Sah ſie am Spiegel ſtehn und ſchmälte:
Habt ihr euch noch nicht ſatt geſehn?
Ich geb es zu, ihr ſeyd ſehr ſchön;
Doch ſein Geſicht die ganze Zeit beſehn,

Ver-

Verräth ein gar zu eitles Weſen.
Herr Autor, ſprach ſie, der ihr ſeyd,
Hebt mit mir auf; denn ſich gern ſelber leſen,
Und gern im Spiegel ſehn, iſt beydes Eitelkeit.

Alceſt.

Alceſt, den mancher Kummer drückte,
Der, weil er ſich nicht zu dem Laſter ſchickte,
Noch ſich vor reichen Thoren bückte,
Bey Fleiſs und Kunſt ſich elend ſah,
Stund neulich traurig auf. Freund, geht dir dieſs nicht nah,
Daſs viele Kluge darben müſſen,
Bloſs weil ſie mehr, als andre, wiſſen,
Und zu Betrug und Liſt zu blind,
Zu groſs zu Pralerey und Wind,
Nicht knechtiſch gnug zu Schmeichlern ſind?

O Freund, bedaure doch Alceſten,
Ihn, den itzt ſchwere Sorgen preſsten;
Ihn, der von einem Buch beſchämt zum andern ſchlich,
Und doch dem Kummer nicht entwich;

Ihn,

Ihn, der ſich laut durch manchen Troſtgrund lehrte,
Und doch ſein Herz viel lauter ſeufzen hörte,
Der herzhaft zu ſich ſelber ſprach:
Gott lebt, Gott herrſcht, und hört dein Ach;
Er hört, ſo groſs er iſt, der jungen Raben Flehen;
Drum iſt er nicht zu groſs, auch dir mit beyzuſtehen;
Und der, indem er dieſes ſprach,
Doch noch im Herzen rief: wie wird dirs künftig gehen?

Der beſte Troſtgrund blieb noch ſchwach;
Denn welch bekümmert Herz beſiegt man gleich mit Gründen?
Es fühlt der ſtarken Gründe Kraft,
Und flieht zurück in ſeine Leidenſchaft,
Um jener Macht nicht zu empfinden.
Alceſt beſchloſs, zu ſeinem Freund zu gehn,
Den er zween Tage nicht geſehn.
Er, ſprach er, iſt es werth, und fieng ſchon an zu gehn,
Daſs ich zu ihm mit meinem Kummer eile,
Und meinen Kummer mit ihm theile;
In Damons Arm, wenn Damon mit mir ſpricht,
Wird die Geduld, die ſonſt ſo ſchwere Pflicht,
Mir lange ſo beſchwerlich nicht.

Er

Er eilt mit ſehnſuchtsvollem Herzen,
Wie nach dem Arzt ein Siecher, der ſchon ſchleicht,
In Hofnung ſchneller geht, und hoffend ſeine Schmerzen
Nicht fühlt, noch merkt, wie ſehr er keucht,
Bis er des Arztes Haus erreicht.

In dieſem brennenden Verlangen,
Den treuen Damon zu umfangen,
Tritt er ins Haus, und eilt die Treppe ſchnell hinauf.
Der Vorſaal wimmelte von Leuten;
Alceſt erſchrickt. Gott! was ſoll das bedeuten!
Er tritt herein: und ſeht, man bahrt den Damon auf.

Er kehrte von dem todten Freunde
Nach einem letzten Kuſs zurück;
Die Sorgen, ſeiner Ruhe Feinde,
Entwichen in dem Augenblick.
Was, ſprach er, will ich mich denn quälen?
Kann mich der Tod ſo bald entſeelen,
Was nützt mir alles Glück der Welt?
Um froh zu ſterben, will ich leben.
Der Herr, der alles Fleiſch erhält,

Wird mir, ſo viel ich brauche, geben.
Ihm werth zu ſeyn, der Tugend nachzuſtreben,
Dieſs ſey mein Kummer auf der Welt.

Der wunderbare Traum.

Aus einem alten Fabelbuche,
(Der Titelbogen fehlt daran,
Sonſt führt ichs meinen Leſern an)
Aus dem ich mich Raths zu erholen ſuche,
Wenn ich ſelbſt nichts erfinden kann,
Aus dieſem alten deutſchen Buche,
Das mir ſchon manchen Dienſt gethan,
Will ich mir einen Traum erwählen.

Als ich einmal, ſo fängt mein Autor an,
Nach ſeiner Weiſe zu erzählen,
In einer Kirche ſaſs: ſo fiel mir jähling ein,
Wer mag von ſo viel tauſend Seelen,
Die dieſen Ort zu ihrer Andacht wählen,
Doch wohl die frömmſte Seele ſeyn?
In den Gedanken ſchlief ich ein,

Und

Und ſah im Traum vor mir des Tempels Schutzgeiſt ſtehen.
Du, ſprach er, wünſcheſt dir das frömmſte Herz zu ſehen?
Und rührte mein Geſicht mit ſeiner Rechten an.
Mir kam, ſo bald er dieſs gethan,
Ein ſanfter kalter Schauer an,
Und plötzlich ſah ich mich im heilgen Glanze ſtehen.
Fang an, ſprach er, die Kirche durchzugehen.
Der, den dein Glanz ſo rührt, daſs er dich dreymal küſst,
Der hat das frömmſte Herz, das hier zu finden iſt.

Ich gieng, um es recht bald zu wiſſen,
In dem empfangnen Glanz hart vor der Sacriſtey
Einmal, und noch einmal, vorbey,
Weil mir es ſchien, als wollte man mich küſſen.
Ich wartete noch eine gute Friſt,
Und ward einmal, allein ganz kalt geküſst.

Ich

Ich gieng darauf in die Kapellen,
In denen ich die frömmſten Mienen fand,
Und alles ſchien ſich aufzuhellen.
Man lächelte, man that galant,
Und küſste mir zur Noth die Hand.

Drauf lieſs ich mich auf einer höhern Bühne
Geſichtern, voll von Ernſt und tiefer Weisheit, ſehn.
Ich blieb ein feines Weilchen ſtehn.
Sie ſahn mich an, und machten eine Mine,
Als ob ſie ſich an mir ſchon ſatt geſehn;
Und ungeküſst muſst ich von dannen gehn.

Ich ſtellte mich nun vor die niedern Stände.
Hier warfen mir viel weiſſe Hände
Da einen Kuſs, dort einen zu.
Ich lieſs mein Auge lange fragen:
Ach, gutes Herz! wo wohneſt du?
Allein, man wollt es nicht, mich zu umarmen, wagen.
Und ich gieng ganz betrübt auf meinen Schutzgeiſt zu,
Mein traurig Schickſal ihm zu klagen.

Indem daſs ich noch durch die Halle ſchlich,
Sah mich, in einem ſchlechten Kleide,
Ein liebes Mädchen an, und ſeht, ſie küſste mich
Mit einer plötzlichen und unſchuldsvollen Freude.
Und eh ich noch von ihr den dritten Kuſs erhielt:
So fühlt ich ſchon die ſeelgen Triebe
Der Redlichkeit und Menſchenliebe
So ſtark in mir, als ich ſie nie gefühlt.
Ein Mädchen, rief ich aus, an die die Welt kaum dachte,
Beſitzt das beſte Herz! Ich rief es, und erwachte.

Der Polyhiſtor.

An jenem Fluſs, zu dem wir alle müſſen,
Es mag uns noch ſo ſehr verdrieſſen,
An jenem Fluſs kam einſt ein hochgelehrter Mann,
Beſtäubt von ſeinen Büchern, an,
Und eilte zu des Charons Kahn.
Willkommen! fieng der Fährmann an,

In-

Indem er ſich aufs Ruder lehnte,
Und bey dem Wort, Willkommen, herzlich gähnte,
Wer ſeyd ihr denn, mein lieber Mann?
Ein Polyhiſtor, ſprach der Schatten,
Für den die Schulen Ehrfurcht hatten ——

Indem er noch vor Charons Kahn
Von ſeinen Sprachen ſprach, von nichts, als Stümpern redte,
Und von Quartanten ſchrie, die er geſchrieben hätte,
Kam noch ein andrer Schatten an,
Mit einer demuthsvollen Mine.
Und wer ſeyd ihr, auch ein gelehrter Mann?
Ich zweifle ſehr, ſprach er, ob ich den Ruhm verdiene:
Ich habe nichts, als mich, ſtudirt,
Nichts, als mein Herz, das mich ſo oft verführt,
Deſs Tiefe ſucht' ich zu ergründen,
Um meine Ruh und andrer Ruh zu finden;
Allein, ſo viel ich immer nachgedacht,
Und ſo bekannt ich mich mit der Vernunft gemacht:
So hab ichs doch nicht weit gebracht,
Wie mich viel Fehler überzeugen.

Der Polyhiſtor hörts, und lacht,
Und eilt, um in den Kahn zu allererſt zu ſteigen.
Zurück! rief Charon ziemlich hart,
Ich muſs zuerſt den Klugen überfahren,
Kaum einer kömmt in hundert Jahren;
Allein, an Leuten eurer Art,
Die ſtolze Polyhiſtor waren,
Hab ich mich ſchon bald lahm gefahren.

Die Nachtigall und der Kukuk.

Die Nachtigall ſang einſt ihr göttliches Gedicht,
Zu ſehn, ob es die Menſchen fühlten.
Die Knaben, die im Thale ſpielten,
Die ſpielten fort, und hörten nicht.
Indem lieſs ſich der Kukuk luſtig hören,
Und der erhielt ein freudig Ach!
Die Knaben lachten laut, und machten ihm zu Ehren
Das ſchöne Kukuk zehnmal nach.
Hörſt du? ſprach er zu Philomelen,
Den Herren fall ich recht ins Ohr;
Ich denk, es ſoll mir nicht viel fehlen,
Sie ziehn mein Lied dem deinen vor.

Drauf

Drauf kam Damöt und ſeine Schöne.
Der Kukuk ſchrie ſein Lied. Sie giengen ſtolz vorbey.
Nun ſang die Meiſterinn der zauberiſchen Töne
In einer ſanften Melodey.
Sie fühlten die Gewalt der Lieder:
Damöt ſteht ſtill und Phyllis ſetzt ſich nieder,
Und hört ihr ehrerbietig zu;
Ihr zärtlich Blut fängt an zu wallen,
Ihr Auge läſst vergnügte Zähren fallen.
O, rief die Nachtigall, da, Schwätzer, lerne du,
Was man erhält, wenn man den Klugen ſingt!
Der Ausbruch einer ſtummen Zähre
Bringt Nachtigallen weit mehr Ehre,
Als dir der laute Beyfall bringt.

****

Der Menſchenfreund.

Wie ſeelig lebt der Mann, der ſeine Pflichten kennt,
Und, ſeine Pflicht zu thun, aus Menſchenliebe brennt,
Der, wenn ihn auch kein Eid zum Dienſt der Welt verbindet,
Beruf, und Eid, und Amt ſchon in ſich ſelber findet!

Ihm wird des andern Wohl ſein eigen Himmelreich;
Er fühlet meine Noth, als träf ihn ſelbſt der Streich,
Und das, was ihn beherrſcht, iſt ein gerecht Beſtreben,
So treu, als er ſich lebt, der ganzen Welt zu leben.
Daſs ſeine milde Hand dir Glück und Ruhe ſchaft,
Iſt kein erzwungner Trieb von deiner Thränen Kraft;
Er ſieht, du biſt es werth, er ſieht, er kann dir nützen,
Und mehr, als du gehoft, wirſt du durch ihn beſitzen.
Nicht macht er dich beglückt, daſs du ſein Sklave ſeyſt,
Und aus Erkänntlichkeit ihm dein Gewiſſen leihſt,
Und, weil er dein gedacht, ihm dich auf ewig ſchenkeſt,
Und, wie er denkt und glaubt, auch mit ihm glaubſt und denkeſt.
Auch hilft dir nicht ſein Herz nur bloſs aus Weichlichkeit,
Indem es jede Noth aus innrer Wolluſt ſcheut;

Viel minder wird er dich mit ſeiner Gunſt beglücken,
Um, was er einmal that, dir zehnmal vorzurücken.
Nicht darum wird dein Glück von ſeiner Huld vermehrt,
Von ſeinem Arm beſchützt, damit man öfters hört:
Ich hob ihn aus dem Staub in den beglückten Orden,
Ich ſprach: er werde groſs, und er iſt groſs geworden.
Nein, wenn der Menſchenfreund ſich um dein Wohl bemüht:
So glaub, er wartet nicht, bis es der Erdkreis ſieht.
Er bittet dich vielmehr, die Wohlthat zu verſchweigen:
Gott und ſein eignes Herz ſind ihm die liebſten Zeugen.
Kein Stolz noch Eigennutz wirkt ſeine Gütigkeit.
Was die Natur befiehlt, was die Vernunft gebeut,
Was dein Bedürfniſs heiſcht, dieſs reizet ſeine Triebe,
Auch ohne Ruhm und Lohn zu wahrer Menſchenliebe.

Nie hält er ſich zu ſchwach, dir hülfreich beyzuſtehn;
Sein Anſehn und ſein Freund, ſein Stand, ſein Wohlergehn,
Sind Mittel deines Glücks; und kann er nicht durch Thaten,
So wird er durch Verſtand, und durch Erfahrung rathen.

O, ſpricht er bey ſich ſelbſt, mir gab der Allmacht Hand,
Bey Gütern und Gewalt, auch Willen und Verſtand;
Die letzten wend ich an, damit die erſten Gaben,
Indem ſie mir genützt, der Welt genützet haben.
Was ſoll der reiche Schatz? Wie? ſoll er nur allein
Des Moders halber Raub und meine Marter ſeyn?
Und ſoll ich, als ein Thor, mein Herz und mein Gewiſſen,
Vergnügen und Verſtand zugleich mit ihm verſchlieſſen?
Welch Elend iſt mein Glück, wenn ich von Unruh voll,
Als meines Schatzes Herr, den Schatz nur hüten ſoll!

Bekam

Bekam ich darum nur der Väter reiches Erbe,
Damit ich reicher noch, als meine Väter, ſterbe?
Iſt dieſs des Reichthums Frucht, daſs ich, dem Geitze treu,
Bey allem Ueberfluſs ſelbſt arm und dürftig ſey:
So fluch ich auf mein Glück, und nenn es eine Bürde,
Und hielt ein Freudenfeſt, wenn es geſtohlen würde.
Der, der aus ſeiner Hand, die ihn mit Müh ernährt,
Und noch vom Fleiſſe ſchwitzt, ſein ſchwarzes Brod verzehrt,
Und ſichs zufrieden gönnt, iſts gleich das letzte Stücke,
Lebt beſſer ohne Glück, als ich bey groſsem Glücke.

Zwar ſeh ich, wie Gargil ſein reiches Gut gebraucht,
Wenn ſtets ſein Speiſeſaal von zwanzig Schüſſeln raucht;
Nie hebt die Tafel an, ſo zeigen neue Trachten,
Daſs ihm die Väter nicht umſonſt ihr Geld vermachten.

Wahr iſts, Gargil lebt wohl; komm auch um Mitternacht!
Da kömmt kein Gaſt zu ſpät, wo ſtets der Mundkoch wacht.
Dich wird der liebſte Wirth mit Speiſen überladen,
Mit Gläſern auf dich gehn, und dich mit Weine baden.
Trink dich um den Verſtand; du trinkſt ihm nie zu viel.
Du taumelſt; taumle recht: denn dieſes wünſcht Gargil.
Er lacht den andern Tag, wenn du die Stirne ſtreicheſt,
Und, krank durch ſeine Huld, aus ſeinem Hauſe ſchleicheſt.
So braucht Gargil ſein Gut, und legt der Schwelgerey,
Mit welcher ers verpraſst, der Groſsmuth Namen bey,
Und meynt, er lebe klug, und lebt, und ſchwelgt bethöret,
Bis ſein Pallaſt für Schuld der ganzen Stadt gehöret.

O! denkt der Menſchenfreund, Suffen mag Häuſer baun,
Und ſich, beym Leben ſchon, durch Stein verewigt ſchaun;
Was

Was nützt die ſtolze Wand, als daſs von ſeinem Seegen
Die Enkel einſt, in ihr, der Wolluſt ſanfter pflegen.
Haut ganze Wälder um, legt theure Gärten an,
Viel habt ihr für die Pracht, nichts für die Welt gethan;
Schmückt Gärten, Haus und Hof mit Bildern und mit Säulen;
Den Künſtlern wird die Welt, nicht euch, den Ruhm ertheilen.
Ich will mit meinem Gut, das mir das Glück verliehn,
Mein reinliches Gemach nicht glänzend überziehn;
Es iſt bequem genug, mich und den Freund zu faſſen;
Der Freund beſucht es gern, und wirds nicht gern verlaſſen.
Den Fremden, und dem Freund, ſey ſtets mein Tiſch gedeckt.
Wenn ein geſund Gericht mir und den Gäſten ſchmeckt:
Was ſoll der Ueberfluſs aus Feldern, Wald und Seen,
Dem Tiſch und mir zur Laſt, vor meinen Augen ſtehen?

Macht mich ein kluger Freund, durch Reden voller Geiſt,
Bey wenig Speiſen ſatt: ſo hab ich wohl geſpeist,
Und tauſche nicht mit dem, der hundert Schüſſeln zählet,
Und doch bey jeder klagt, daſs ihm der Hunger fehlet.

Die Welt hat Recht genug zu meinem Wohlergehn;
Was ich nicht ſelbſt bedarf, muſs ihr zu Dienſte ſtehn.
Für alle ſchuf der Herr die Güter dieſer Erden,
Für alle, die da ſind, und noch gebohren werden.
Daſs mancher Fromme darbt, manch redlich Herz verdirbt,
Und der, zum Greis verſehn, vor Noth als Jüngling ſtirbt;
Daſs mancher Vater ächzt, weil er bey Fleiſs und Wachen,
Nicht ſo viel Brod erſchwitzt, die Kinder ſatt zu machen:
Thut dieſes die Natur? Giebt ſie nicht reichlich gnug?
Verſchwendung, Hoffart, Geitz, Liſt, Eigennutz, Betrug,

Dieſs

Diefs macht den Erdkreis arm. O ſteinern Herz des Böſen,
Zum Retten haſt du Kraft, und willſt doch nicht erlöſen!
So lange ſiecht Philet, von Weh und Angſt beklemmt;
Warum? weil noch bis itzt kein Samariter kömmt;
Er leidet ohne Schuld, und wäre längſt geneſen,
Wärſt du zum Mitleid nicht zu kalt und karg geweſen.

So denkt der Menſchenfreund! Er denkt nicht nur, er thut,
Er theilt mit Klugheit aus, und freut ſich, daſs ſein Gut
Die Zahl der Frohen mehrt, die Zahl Entblöſster mindert,
Und, wenn er längſt verweſt, noch manches Elend hindert.
Er hilft der Wiſſenſchaft: weil, wenn er die beſchützt,
Er auch der Wahrheit hilft, und auch der Tugend nützt,
Und ihrem gröſsten Feind, der Gott und ſie entehret,
Dem Sohn der Finſterniſs, dem Aberglauben, wehret.

Ein Kopf, dem die Natur mehr Geiſt als Glück verliehn,
Iſt ſeiner Achtung werth; er ſucht ihn aufzuziehn,
Durch Beyſpiel, durch Verſtand, durch Groſsmuth, Hülf und Wachen,
Klug, edelmüthig, treu, groſs, und beglückt zu machen.
Was kann er edlers thun, als daſs er für die Welt
Ein nicht von ſeinem Blut entſproſsnes Kind erhält?
Er ſchenkt ihm Zucht und Kunſt; der Vater gab ihm Leben:
Wer hat für dieſen Sohn das meiſte hergegeben?

Er ſetzt das ganze Jahr gewiſſe Gelder aus.
Für wen? Friſst ſie vielleicht der Schmeichler und der Schmaus?
Erkauft er ſich damit der Dichter Lorbeerreiſer?
O nein! erröthet nur, er baut den Wittwen Häuſer,
Wird zarten Waiſen Gott, und ſchätzt ſich dann beglückt,
Wenn ſie durch ſeine Huld zum Dienſt der Welt geſchickt,

Den

Den Zeiten nützlich ſind. O, ſpricht er, dieſer Saame
Sey, wenn ich nicht mehr bin, mein Preis und ſpäter Name.

So wie ein Wuchrer zählt, wenn itzt ein Jahr verläuft,
Wie hoch ſein baares Geld ſich durch die Zinſen häuft:
So zählt der Menſchenfreund mit jedes Tages Ende
Den Wucher ſeines Guts, das Wohlthun ſeiner Hände.
Er lacht des eitlen Staats. Für das verſchmiſsne Geld,
Wovon Marull ein Haus unnützer Diener hält,
Die ihm im Wege ſtehn, und ihm und ſeinen Pferden
Am Müſsiggange gleich, und gleich an Geilheit werden;
Für dieſs verpraſste Geld weiſs unſer Menſchenfreund
Den, der mit Jammer wacht, und auf dem Lager weint,
Aus Liebe zur Natur, bewegt von ſeelgen Pflichten,
Groſsmüthig zu erfreun, und göttlich aufzurichten.

Zum

Zum Prinzen fehlt ihm nichts, als ein gehorchend Land.
Kommt, Völker, gebet ihm den Scepter in die Hand;
Er wird als Antonin das Ruder weislich führen,
Gelinde, wie Trajan, grofs, wie Auguſt, regieren.
Er hält nicht Glück und Volk für ſich allein gemacht,
Sich hält er für die Welt von Gott hervorgebracht:
Ihm will er, als ſein Bild, durch wahre Hoheit gleichen,
Durch Liebe ſucht er dieſs, und wirds durch Lieb erreichen.
Kein Undank ſchreckt ihn ab, dir noch ſein Herz zu weihn.
Verſuch es, ſey ſein Feind, du wirſts nicht lange ſeyn;
Durch Wohlthun wird er bald Haſs und Verfolgung ſchwächen,
Und wenn du ihn bedrängſt, ſich nur durch Groſsmuth rächen.

Wo aber bleibt die Frucht von allem, was er gab?
O Freund, ſprich ſeiner Huld nicht gleich den Nutzen ab!

Der

Der Landmann pflegt im Herbſt den Acker feiſt zu bauen,
Und ſein erſpartes Korn den Hufen zu vertrauen:
Itzt ſieht er keine Frucht, er ſieht nach kurzer Zeit
Sein reich geſtreutes Korn vergraben und verſchneyt,
Und doch verzagt er nicht; nach wenig Frühlingstagen
Zeigt ſich ſein Feld bereit, im Sommer reich zu tragen.
Das Grüne ſproſst hervor, die Saat fängt an zu blühn,
Der Stengel eines Korns, ſo klein er erſtlich ſchien,
Wird vielfach ſchon ein Halm; dann trägt in vollen Aehren
Ein einzig Korn oft Brod, dich Tage zu ernähren.
So zeigt der Wohlthat Frucht ſich nicht im Augenblick.
Itzt leget ſie den Grund zu eines Waiſen Glück:
Dieſs ſcheint nicht viel gethan; was hilft das Glück des einen,
Wenn tauſend gegen ihn ihr Unglück noch beweinen?

Doch

Doch warte kurze Zeit; der Waiſe wird ein Mann,
Der durch Verſtand und Kunſt und Güter dienen kann.
Er hilft, er dient, er nützt, ſorgt, wachet und verbeſſert,
Und mehrt des andern Wohl, ſo wie man ſeins vergröſsert.
So keimt aus einem Glück oft ganzer Häuſer Heil;
Und ganzer Häuſer Wohl wird ganzer Länder Theil.
So nützt des erſten Hand, die dem das Glück gegeben,
In ihm noch oft der Welt nach eines Mannes Leben.

O wollte doch der Menſch des Menſchen Schutzgott ſeyn:
So wär das meiſte Weh noch unbekannte Pein.
Belebte jedes Herz der Geiſt der Menſchenliebe:
So wären Neid und Haſs noch ungezeugte Triebe.
Als Glieder ſchuf uns Gott, als Bürger einer Welt,
In der des einen Hand die Hand des andern hält.

Wir

Wir trennen dieſes Band, und bleiben fühllos ſtehen,
Und bauen unſer Glück auf andrer Untergehen.

Ein treu und redlich Herz wohnt bey Vernunft in dir;
Allein du denkſt, du ſprichſt, du glaubſt nicht ſo, wie wir:
So ſiehſt du deine Quaal in blinder Eifrer Händen,
Die redend heilig ſind, und Gott durch Thaten ſchänden.
Aus Eifer für den Gott, der Liebe nur gebeut;
Verfolgt und drängt man dich, und ſtöſſt aus Heiligkeit
Dich ſchäumend von ſich aus, und ſuchet durch Verheeren
Durch Martern des Barbars dich chriſtlich zu bekehren.
Hält nicht noch manches Land, aus nie befohlner Pflicht,
Rechtgläubig vor dem Herrn, ein heilig Blutgericht,
Zum Bau des Chriſtenthums, und Ketzern zum Verderben,
Die oft weit ſeeliger, als ihre Henker, ſterben?

So lieblos macht der Menſch den Menſchen unglücksvoll,
Statt, daſs er ihn als Freund mit Sanftmuth tragen ſoll.
Komm wieder, glücklich Jahr, du goldne Zeit der Alten,
Da Wahrheit, Treu und Recht, und Menſchenliebe galten!

2838847 A

Re-

Regiſter

zu dem

zweyten Theile

der

Fabeln und Erzählungen.

Vorrede - - S. 5
Die beyden Schwalben - 11
Das Unglück der Weiber - 12
Der ſterbende Vater - - 16
Der junge Dreſcher - - 17
Die glückliche Ehe - - 21
Die beyden Wächter - - 23
Das Kutſchpferd - - 24
Die Fliege - - 26
Der arme Greis - - - 28
Calliſte. Siehe die Nachricht von dem Tode der Frau *von Villacerfe*, im fünften Theile des *Zuſchauers*, auf der 273 S. f. 35
Der Affe - - 37
Der Bauer und ſein Sohn. S. *Burcard Waldis*, in dem ganz neu gemachten und in Reimen verfaſsten *Eſopus*, im dritten Buche, 178. bl. 41
Der glückliche Dichter. (Er hieſs Chartier.) S. *Jöchers* Gelehrten Lexicon. 43

Die

Regiſter.

Die Miſsgeburt. S. 45
Die Ente 49
Till. 50
Cleant. 51
Der Wuchrer. S. das *kurzweilige Luſthaus*, 7. S. 53
Der Tod der Fliege und der Mücke 54
Amynt 55
Herodes und Herodias 58
Der Freygeiſt 64
Das Vermächtniſs 67
Die Gutthat 68
Der Candidat 68
Die ſchlauen Mädchen. S. *Burcard Waldis*, im erſten Buche ſeines Eſops, bl. 51. 70
Epictet 72
Elpin 73
Das Hoſpital 74
Der betrübte Wittwer. Diction. de Bayle, v. Aſclepiade, n. A. 81
Der Tartarfürſt 82
Der junge Prinz. Elite de bons mots, T. II. p. 65. 84
Das neue Ehepaar. The Tatler, Vol. II. n. 82. 85
Der Jüngling 92
Eraſt. 95
Man erzählet eine eben ſo groſsmüthige Handlung von dem Herrn *Saurin*. S. Lettres ſerieuſes & badines, p. 616.
Das Pferd und der Eſel 96
Cotill 97
Der beherzte Entſchluſs. S. *Burcard Waldis*, im vierten Buche, bl. 288. 98
Der junge Gelehrte 100